

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Lokalblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Nossen, Rogorn, Mültz-Roitzschen, Ranzig, Neufirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Rohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistropf, Wilberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pf. pro viergespaltene Korpuszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger selbst.

No. 111.

Sonnabend, den 19 September 1903.

62. Jahrg.

Die Lage des Erwerbslebens.

Mehr als alle politischen Vorgänge sollte gegenwärtig die Lage des Erwerbslebens alle Regierungen und Völker interessieren, denn die Staaten finden sich in der eigenartigen Situation, daß das politische Leben auf dem auswärtigen Gebiete friedlich, also befriedigend sich seit Jahren gestaltet hat, während das innere politische Leben, und zwar vorzugsweise wegen wirtschaftlichen Sorgen und Notständen viele Kämpfe und Verrücknisse aufzuweisen hat. Was also heutzutage allen Staaten, zumal auch dem deutschen Vaterlande Not tut, ist also wirtschaftlicher Fortschritt und wirtschaftliche Konsolidierung. Wie weit und tief begründet diese wirtschaftliche Notwendigkeit ist, das geht daraus hervor, daß an den unbefriedigten Verhältnissen im Erwerbsleben im Grunde genommen alles und alle im Staate und im Volke leiden. Die Ebbe in den Stoffen des Deutschen Reiches und der Bundesstaaten, die immer noch verdrücklichen Mindereinnahmen an Zöllen und Verbrauchssteuern, sowie auch im Verkehr der Staatseisenbahnen, ferner die Klagen über ungenügende Erwerbsverhältnisse in den meisten Berufs- und Geschäftszweigen zeigen da dem Wirtschaftspolitiker eine höchst betrübende Schattenseite des Staats- und Völkerverlebens, die um so bedauerlicher ist, je größer die laufenden Ausgaben und die Einnahmen sind. Auch der Staat wie der Privatmann dürfen nicht immer dargen, nicht immer mehr ausgeben als sie einnehmen, da muß durch vermehrte Einnahmen oder tief eingreifende Ersparnisse Wandel geschaffen werden. So weit es sich um staatliche Ausgaben und Einnahmen handelt, ist die Sache des Reichstages und des Landtages, auf entsprechende Formen hand in Hand mit der Regierung hinarbeiten. In den mannigfaltigen Zweigen des modernen Erwerbslebens muß aber die Tatkraft, der Unternehmungsgestalt und die Arbeit der einzelnen Berufs-

klassen die gewünschten Fortschritte allmählich herbeiführen, und es ist erfreulich, daß in Deutschland die zwar langsame aber fortgesetzte Besserung des Arbeitsmarktes im Laufe des Jahres 1903 auch während des Monats August weiter angehalten hat. Nach der Statistik der öffentlichen Arbeitsnachweise kamen im August auf je 100 offene Stellen 131,5 Arbeitssuchende gegen 148,1 im Vorjahr. Ganz besonders erfreulich ist der Umstand, daß der Andrang auf dem männlichen Arbeitsmarkte von 180,3 im Vorjahre auf 155,4 in diesem Jahre zurückgegangen ist. Wenn auch in einer Reihe von Gewerben die Tätigkeit nach wie vor matt bleibt, so hat doch in anderen der Beschäftigungsgrad so zugenommen, daß während des Monats August die Nachfrage nach Arbeitern merklich gestiegen ist. Der Kohlenmarkt erfreut sich steigender Lebhaftigkeit. In den Großstädten hat die Versorgung mit Kohle zu einer vielfach nicht zu befriedigenden Nachfrage nach Kohlenarbeitern geführt, so in Berlin und Charlottenburg. Durch eine besondere Regsamkeit zeichnete sich auch der Arbeitsmarkt in den Seestädten aus. Im Textilgewerbe war der Geschäftsgang befriedigend, wenn auch vereinzelt Anzeichen einer Abschwächung demerkt wurden. In der Landwirtschaft kann die Ernte als eine mittelgute bezeichnet werden und dürfte eine Verschlechterung des landwirtschaftlichen Gewerbes dadurch ausgeschlossen sein. Da in keinem größeren Gewerbe eine erhebliche ungünstige Wendung während des Monats August eingetreten ist, so genügt die Besserung in den aufgeführten Gewerben vollständig, um das Gepräge des Arbeitsmarktes merklich günstiger zu gestalten. Nach wie vor unbefriedigend blieb der Geschäftsgang in den eisenverarbeitenden Industriezweigen. Auch das Baugewerbe zeigte eine gewisse Mattigkeit, von der aber ein Teil der Großstädte ausgenommen blieb. Die in der Zigarrenindustrie beschäftigten Arbeiter klagen noch immer über eine Kürzung ihres Verdienstes, da die

Erzeugung ihre normale Höhe noch nicht erreicht hat. Offen wir, daß in den noch Not leidenden Erwerbszweigen der Herbst und Winter die erhoffte Besserung bringen werde.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 18. September 1903.

Der Bezirksfeuerwehverband für Dresden und Umgegend (Vorsitzender Herr Franz Oser-Meißen II) hielt am Sonntag in Radeberg seine 27. Jahreshauptversammlung ab. Von den 57 zum Verband gehörigen Wehren waren 53 durch Delegierte vertreten. Die zahlreich an dem Verbandstag teilnehmenden Wehrmänner langten meist mit dem 10 Uhr in Radeberg einlaufenden Dresdner Zug an. Von der Ortwehr, an deren Spitze Branddirektor Thum, empfangen, wurden die Wehren unter Vorantritt des Stadtmusikföhrers nach dem Sitzungsort geleitet. Dort nahm sofort die Tagung ihren Anfang. Der Vorsitzende, Herr Branddirektor Oser, begrüßte die Versammlung und dankte den Ehrengästen für ihre Teilnahme, ebenso der Stadt Radeberg für deren freundlichen Empfang. Der Sprecher machte sodann die erfreuliche Mitteilung, daß wie König Albert auch König Georg die Hebernahme des Protektorats über die Feuerwehren Sachsens zugesagt habe. Redner schloß mit einem Hoch auf Se. Majestät, in das die Anwesenden lebhaft einstimmten. Der Vorsitzende erstattete den Jahres- und Kassenbericht. Er führte an, daß sich die König-Albert-Stiftung auf einen Kassenbestand von 15716 Mk. (am 1. Januar 1903) erhöht habe und dieses Jahr an 8 unterstützungsbedürftige Wehrmänner Sachsens die verfügbaren Zinsen von 470 Mk. gegeben worden sind. Im verflochtenen Geschäftsjahre haben 10 Inspektionen von Bezirkswehren stattgefunden, desgleichen 2 kombinierte Wehungen. Mehreren neugebildeten Wehren standen die Kameraden Will-

Schwer gebüßt.

Nach dem Englischen.

Roman von Clara Rheinau.

„Nasser ist's er erfährt auch jetzt nichts von dem Besuch; die Perion ist fort, und die Sache scheint seine angenehme zu sein.“ „Verstehen Sie mich?“

„Sehr wohl Herr.“ „Soviel ich weiß, kennt sie ihren sogenannten Feind nicht als Herrn Turner?“

„Sie hat keine Ahnung, wer er ist, sonst hätte sie ihn schon längst aufgesucht. Ihr Besuch heute Morgen galt nur mir.“ „Ach! Dann halten wir ihn am besten geheim.“ bemerkte Herr Turner und verließ das Zimmer. Walthers war anderer Ansicht gewesen. Ihm schien es ratsam, Herrn Heinrich auf eine Begegnung mit der aufgeregten Dame vorzubereiten; doch er mußte sich dem Wunsche seines Prinzipals fügen.

Eifrig nahm er seine Arbeit wieder auf, als ein Cabriolet, von einem einzelnen Herrn besetzt, in den Hof einfuhr. Wenige Minuten später trat Herr Heinrich bei Walthers ein.

„Lassen Sie Ihre Arbeit ein Viertelstündchen in Stich, Hill,“ sagte er; „ich möchte, daß Sie zu Dr. Willis gingen. Ich hatte verabredet, ihn um halb zwölf zu einem Besuch bei einem franken Freunde abzuholen, bin aber jetzt durch Herrn Michael Wilson, der soeben angekommen anderweitig in Anspruch genommen. Drücken Sie Willis mein Bedauern aus, daß ich mein Versprechen nicht halten kann. Gehen Sie nur direkt in das Sprechzimmer, Hill; er wird sonst böse werden über mein Ausbleiben.“

Als Walthers Dr. Willis hübsches Haus erreichte, hielt eine geschlossene Droschke vor der Thür.

„Der Herr Doktor ist beschäftigt,“ sagte der Diener, eine Dame ist bei ihm doch glaube ich nicht, daß es lange dauern wird.“

„Ich werde warten,“ versetzte Walthers, der Herrn Heinrichs

Anweilung doch nicht buchstäblich befolgen wollte. Ohne weiteres Hören wandte er sich dem kleinen Arbeitskabinett zur Linken der Halle zu.

„Nicht hierher, Herr.“ wehrte der Diener hastig und führte ihn in den Salon zur Rechten. Walthers wartete ungeduldig etwa zehn Minuten. Dann hörte er dranhin ein Geräusch und sah eine alte Dame mit Hilfe ihres Lakaien in den Wagen einsteigen, der in gelinden Trabe davonfuhr.

Aber noch immer erschien Dr. Willis nicht, Walthers glaubte der Diener habe seiner vergessen und durchschritt die Halle nach dem kleinen Privatzimmer des Doktors. Er klopfte und trat fast gleichzeitig mit schmerzhaftem Grinsen ein, da er den Doktor allein glaubte. Zu seiner Ueberraschung erblickte er eine Dame, welche diesem so dicht gegenüberlag, daß ihre Nase fast die seine berührte und so wichtig und ernsthaft auf ihn einsprach, als ob das Wohl des Staates von ihren Worten abhängt.

Es war Fräulein Gewinn. Die Blumen hatten sichtlich ihre Bestimmung gefunden, denn sie prangten in einer Vase auf dem Tische. Walthers sah dies alles mit einem Blick.

„Also Sie sind es, Walthers Hill!“ rief sie ihm entgegen. „Ich habe Dr. Willis von Ihrer Weigerung erzählt und ihn um seinen Rath gefragt, ob das Befehl Sie zwingen könne. Sind Sie mir hierher nachgekommen, um mir zu sagen, daß Sie sich eines Besseren besonnen?“

Walthers fühlte sich in die Enge getrieben. Ihm schien es, als ob ein warnender Blick aus des Doktors Augen ihn treffe. „Soll Ihr Besuch dieser Dame, Herr Hill?“

„Nein Herr Doktor nur Ihnen,“ versetzte Walthers und entledigte sich seines Auftrages.

Der Doktor nickte. „Sagen Sie ihm, auch ich hätte die Verabredung nicht halten können; so ist alles in Ordnung. Ein anderes Mal.“

Ein bestiger Schrei, ein Säure der Leidenschaft der Wuth, fast des Entsetzens, ertönte in diesem Augenblicke von des alten Fräuleins Lippen. Der Doktor blieb mitten im Satze stehen

und wandte sich voll Staunen seiner Besucherin zu. Es war ein Blick, daß er das that; ein Blick, daß er ihre beiden Hände erfaßte. In der nächsten Sekunde hätte sie dies durch die Fensterhebeln gedrückt und sich selbst vielleicht ebenfalls. Sir Wilson und Heinrich Turner waren in dem Cabriolet vorbeigefahren und mit verzerrten Zügen starrte sie ihnen nach.

„Sehen Sie ihn, Doktor? Sehen Sie ihn?“ leuchtete sie. „Das ist der Mann; jener zur Linken, nicht der andere. O, Doktor Willis, wollen Sie mir nun glauben? Ich sage Ihnen, daß ich ihm in Kretzerdorf begegnet sei; und da ist er nun wieder! Lassen Sie mich los.“

Sie befaß fast die Kraft eines wilden Thieres als sie sich von des Doktors Händen zu befreien suchte. Er winkte Walthers, die Thür zu bewachen, und ein scharfer Kampf entschwann sich. Endlich gelang es dem Doktor, sie in einem Lehnstuhl niederzudrücken, und nun stand er dicht vor ihr, ihre beiden Hände haltend. Erst nach einigen Minuten begann er zu sprechen, ruhig, heutigend, wie zu einem Kinde.

„Mein liebes Fräulein, was soll aus Ihnen werden, wenn Sie sich dermaßen Ihrer Heiligheit überlassen? Ohne meine Dazwischentreten, wären Sie wahrscheinlich durch das Fenster gesprungen. Das wäre eine hübsche Geschichte gewesen. Wenigstens einen Monat lang hätte ich Sie mit Gipsplaster über und über bedeckt im Hause behalten müssen.“

„Hätten Sie mich nicht zurückgehalten, so hätte ich jenes Cabriolet vielleicht erwischen können,“ war die leidenschaftliche Entgegnung.

„Jenes Cabriolet! Ein Wagen, der zum wenigsten zwei Meilen in der Stunde zurücklegt! Mein liebes Fräulein, das wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen.“

„Über wie kann ich ihn finden? Wie kann ich ihn finden?“ Es klang wie ein Jammergeschrei, und ihre beiden Gesichter konnten sich einer mitleidigen Regung nicht erwehren. Fräulein Gewinn legte ihre Hand schwer auf des Doktors Arm: „Wollen Sie mir nicht behilflich sein, Dr. Willis? Haben Sie ihn gesehen?“

Dresden-Gotta, Geißler-Wilsdruff, und Gebhardt-Stetsch bei der Exerzierausbildung zur Seite. Der Verband hat seinen Bestand auf 57 Wehren (2460 Mann und 102 Spritzen) erhöht. Das königliche Ehrenzeichen für 25jährige Feuerwehrdienste erhielten 6, das Diplom des Landesauschusses für 20jährige Dienste 23 Kameraden. Der Kassenbericht schloß mit einem Fehlbetrag von 101,80 Mk. ab, der entstand, weil unvorhergesehene notwendige Anschaffungen erhebliche Kosten verursachten, die aber im Etat des nächsten Jahres sich ausgleichen werden. Die Ergänzungswahl des Ausschusses nach § 7 der Verbandsstatuten erstreckte sich auf das Ausschreiben der sofort wieder wählbaren Mitglieder Kameraden Deser und Müller. Für beider Wiederwahl wurde lebhaft eingetreten und erfolgte dieselbe auch einstimmig. Als Vorort für den Verbandstag 1904 wurde Klotzsche gewählt. Mittags von 12 bis 1 Uhr war Platzmusik des Stadtmusikchors auf dem Marktplatz und nachmittags 1/3 Uhr wurden auf dem Turnplatz und am Steigerhause von der Kadaburger Feuerwehr Übungen im Fuß-, Exerzier- und Gerätedienst abgehalten. Den Beschluß bildete gegen 4 Uhr ein Feueralarm mit Angriff auf den angenommenen Abend im Dachgeschoß der Papiermühle Kadaburg. Nachmittags 5 Uhr nahm ein allgemeines kameradschaftliches Beisammensein mit Kommerz im Saale des Gasthofes „Zum Roß“ seinen Anfang.

— Reichen, 16. September. In vergangener Woche haben sich in hiesiger Gegend und besonders in den Orten Taubenheim, Polenz, Garschbach usw. Zigeuner herumgetrieben. Die dabei befindlichen Weiber haben ihre Wahrsagerei in umfangreicher Weise betrieben und haben auch immer wieder Leute gefunden, die auf so sinnloses Gerede Wert legen und für diese „Prophphetungen“ Geld opfern. Wie gefährlich es aber ist, sich mit dieser Gesellschaft einzulassen, zeigt ein Vorfall, welcher sich am Sonntag in Polenz zugetragen hat. Ein junger Mann hatte sich auch aus den Linien seiner Hand die Zukunft lassen lassen und hierüber machte einer seiner Kameraden Witze. Darüber geriet einer der Zigeuner so in Wut, daß er mit dem Messer auf den Spötter einbrach und einen Stich nach seinem Kopfe ausführte. Der Bedrohte wehrte mit den Händen den Stich noch rechtzeitig ab, zog sich aber erhebliche Schnitt- und Stichwunden an den Fingern zu. Der wütende Zigeuner wurde von hinzuströmenden Leuten von weiteren Helbestaten abgehalten. Wenn die Bevölkerung in Stadt und Land endlich einsehen möchte, daß man diesen herumziehenden Leuten nicht das geringste zukommen lassen darf, dann würde unsere Gegend bald gemieden werden.

— Dresden. König Georg hat aus Anlaß der Beendigung der diesjährigen Manöver folgendes, Leipzig, 11. September datterten Armeebefehl an die beiden sächsischen Armeekorps ergehen lassen: „Es gereicht Mir zur besonderen Freude, der Armee nach Beendigung der diesjährigen Manöver Meine Anerkennung und Meinen köstlichen Dank auszusprechen. Treueste Pflichterfüllung, vorzügliche Haltung und hervorragende Leistungen haben den altbewährten Ruf Meiner Truppen wiederum bestätigt und gezeigt, daß auch die jungen Verbände den aiten Regimenter ebenbürtig zur Seite stehen. Ich bin überzeugt, daß die Anerkennung, die Sr. Majestät der Kaiser Mir auszusprechen die Gnade gehabt hat, für Meine Truppen ein Ansporn zu den höchsten Leistungen sein wird. Die sächsischen Soldaten werden, dessen bin Ich gewiß, immer bestrebt sein, im deutschen Heere mit an erster Stelle zu stehen, auch wenn es die Verteidigung gilt von Kaiser und Reich, von König und Vaterland! Das Kriegsmministerium hat diesen Befehl Meiner Armee bekannt zu geben. Georg.“

— Dresden. Wieviel Schritte ungefähr während des letzten Kaisermanders seitens einzelner Soldaten dienstlich gemacht worden sind, hat ein Einjährig-Freiwilliger des hiesigen Schützen-Regiments mittels Schrittmessers, den er sich zu diesem Zwecke mit in das Manöver genommen hatte, ausgerechnet. Es kommen demnach auf 17 Marsch- und Gefechtsstage der Kompagnie, bei welcher

der Einjährige dient, auf den Mann etwa 567815 Schritte, das sind ungefähr 143 1/2 Stunden Marschweg. Denkt man sich nun noch die Schrittzahl hinzu, die während dieser Zeit an den Kasernen oder im Lager, oder bei sonstigen außerdienstlichen Wegen und Verrichtungen gemacht wurden, so kann man sich einen kleinen Begriff machen von den Leistungen, die unsere braven „Schwarzen“ während der 17 Tage des letzten Kaisermanders vollbracht haben.

— Dresden. Die plötzliche Absage des kaiserlichen Besuchs auf der Dresdner Städte-Ausstellung hat nach der „Frankf. Ztg.“ auf dem Deutschen Städtetage stark verstimmt. Der Eindruck der unerwarteten Absage sei um so peinlicher gewesen, als der Deutsche Kaiser wenige Stunden nach der ursprünglich festgesetzten Zeit seines Besuchs in Dresden zum Besuche des Hofes eintraf. Eine Aufklärung über die auffallende Aenderung in den Dispositionen des Kaisers ist von seiner Seite gegeben worden. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat weiter nichts zu sagen gemocht, als daß die „Umstände“ den Kaiser gehindert hätten, seine Absicht auszuführen, und der Kaiser selbst, welcher nach der Galathea im Dresdner Schloße den Oberbürgermeister Beutler ansprach, beschränkte sich, als der Dresdner Stadtvorstand einige Worte des Bedauerns äußerte, auf folgende Sätze: „Mein lieber Beutler! Ultra posse nemo obligatur! (Nieder das können hinaus ist niemand verpflichtet) Ich habe Ihnen wenigstens gutes Wetter mitgebracht. Wie hat sich denn meine Junge benommen?“ Damit war die Angelegenheit erledigt. Der Kronprinz aber, der den Kaiser vertrat, beschränkte sich auf einen Rundgang durch die Ausstellung.

— Deuben, 16. September. In der Restauration „zur Deutschen Eiche“ wurde gestern früh gegen 6 Uhr von der Wirtin ein Einbrecher schlafend angetroffen. Erschrocken über den ungebetenen Gast weckte die Frau eiligst ihren Mann, als aber beide bald darauf das Zimmer betraten, war der Vogel ausgeflogen. Der Wirt nahm die Verfolgung des Diebes auf und erwischte ihn denn auch in der Nähe des Weitzer Bahnhofs in Dresden, von wo aus er nach hier zurück und dann nach dem Amtsgericht Döhlen transportiert wurde. Der Dieb, ein ehemaliger Logierbursche der „Deutschen Eiche“ namens Julius Kreschmar und vorgestern erst von einer Reserveraubung entlassen, scheint dem genannten Restaurant schon mehrfach solche Besuche abgestattet zu haben, denn oft schon wurden Zigarren und dergleichen vermisst.

Der Mann mit dem Wolfsbrief.

Von J. v. d. Düna.

(Nachdruck verboten.)

Seit einigen Wochen schon herrschte eine Hundswärme im mittleren Rußland, das ich, um Land und Leute kennen zu lernen, bereiste; eine solche Wärme ist dort selten.

Ich reiste nicht allein; mein guter Freund Dawidoff begleitete mich und war mein lebenswürdiger Cicero. Er war Russe, ich bin Deutscher. Wir hatten uns vor Jahren bereits in Deutschland kennen gelernt, das er i. J. in der nämlichen Absicht besucht hatte, wie ich jetzt sein Vaterland.

Er lebte als Journalist in Petersburg. Dort hatte ich ihn aufgesucht; er sorgte vorerst dafür, daß ich die Residenzstadt an der Newa bei Tag und Nacht und Sonnenschein und Nebel gehörig kennen lernte, und nun befanden wir uns auf der Tour ins Innere des Landes.

Wir hatten mit der Bahn die Stadt J. erreicht, ihr, der man nachsagt, daß sie an gesellschaftlicher Frivolität Petersburg den Rang ablause, einige Tage unserer Gegenwart huldvollst gewidmet und waren dann mit einem gemieteten Fuhrwerk, das einem zweirädrigen, klapprigen Wagen, drei teils lahmen, teils feurig gewesenen Hunden und einem in einen Kutschpelz gehüllten Schafe — pardon, einem in einen Schafspelz gehüllten Kutscher bestand, auf die Dörfer gefahren.

Ja, die Dörfer Rußlands muß man kennen gelernt haben, sonst kennt man dieses Land überhaupt nicht.

Wir reben dem Kutscher gut zu, er bewährte sich, in der russischen Peitschensprache seinen Pferden unsere Wünsche, möglichst schnell vorwärts zu kommen, mitzuteilen, und, nachdem dieser Kontakt glücklich hergestellt war, ging es so leblich die holprige Landstraße entlang, auf der wir nach sechs Stunden Weges gegen Abend in dem Walddorfe B. eintrafen.

Unterwegs hatten wir Gelegenheit gehabt, die chemische Zusammenlegung der russischen Landatmosphäre zu studieren. Sauerstoff und Stickstoff enthält sie ja auch wohl; doch ist der Stickstoff, der sich in Form von Staub unseren Lungen und vor allem unseren Kleidungsstücken mitgeteilt hatte, dort in bedeutend größerer Quantität und in wesentlich gemeinerer Qualität vorhanden, als in unseren deutschen Breitengraden.

Als wir aus dem Wagen sprangen, der vor dem einzigen Gasthause des Dörfchens gehalten hatte, war es unser Erstes, uns gegenseitig abzustauben. Wir hatten wir Gott sei Dank mit, aber die armen Dorfpendler sind damals so malträtirt worden, wie wohl noch nie in unserm deutschen Vaterlande eine normale Bürste mag mitgenommen worden sein. Ihre Haare flogen nur so, sie kündigten uns ihre Freundschaft an immer.

Hatten wir unterwegs den Schafspelz unseres Koffelenters auch unserer Betrachtung dahingehend unterzogen, wie ein Mensch im Sommer bei fast zwanzig Reamurgraden eine solche Schafslast auf seinem Kadaver herum schleppen könne, so wurde uns jetzt mit einmal des Rätsels Lösung; der Kerl zog den beitäteten Pelz aus und zeigte sich unseren Blicken als vollständig bakterienfreies Jubilidium. Den Pelz aber reinigte er auf höchst einfache Weise; er schlug ihn, am Aufhänger festhaltend, mit voller Wucht an das Tor der Stubse ein, zwei-, drei-, und damit war der Reinigungsprozeß beendet.

Es war schon ziemlich dunkel, als wir in das Walddorfe eintrafen.

Nur ein Zimmer war für die Gäste reserviert; im ganzen hatte das primitive Holzhäuschen 4 Zimmer, zwei unten, zwei oben. Das zweite untere Zimmer — das Gastzimmer lag auch zu ebener Erde — war das Wohnzimmer der Bestizgerin des Wirtshauses; oben logierten Gäste, wenn welche da waren, nun, und waren keine da, dann hausten die sechs Hühner des Weibes darin, als ob es ihre Spielzimmer wären.

Die Ueberzeugung wurde uns, als wir das eine der oberen Zimmer in Augenschein nahmen, nachdem wir den Preis dafür mit 2 Rubeln für eine Nacht vereinbart hatten. Uns vis-à-vis im anderen Zimmer wurde unser Kutscher untergebracht für einen Rubel.

Der Kerl war müde und ging bald schlafen.

Wir aber, die wir doch auf einer Studienreise begriffen waren, wir gingen noch nicht schlafen. Nachdem wir uns gekundtschaftet hatten, daß der Keller der Wirtin Witwe noch etwa zwanzig Flaschen Bier und auch noch ein Fäßchen Schnaps an Getränken, sowie Brot, Butter, Käse und Quark — der verehrliche Wirt muß schon selbst in einem russischen Kochbuch nachsehen, was das für Zeug ist, sein Rezept hier mitzuteilen, wäre zu umständlich! — an weiteren leiblichen Genüssen in seinen kühlen Mauern barg, da begaben wir uns in das Gastzimmer, ließen uns gehörig aufstapeln und gaben der Wirtin die reelle Absicht kund, die ganze Nacht aufzubleiben; erst gegen Morgen wollten wir uns dem Morpheus anempfehlen, dann nach einer mehrstündigen Siesta das Dorf ansehen und hierauf weiter reisen ... wieder auf die Dörfer.

Wider Erwarten acceptierte die alte, rebellstige Dame unseren Vorschlag und versprach uns, Gesellschaft zu leisten.

Damit fing sie auch gleich an, als sie uns das Abendmahl vortrefflich munden sah. Sie setzte sich uns gegenüber an den alten, zerschuligten Eidenisch und qualmte eine selbst fabrizierte Papprosse, daß es eine Lust war. Dabei sprach sie vom Wetter, vom heiligen Laurentius, der es in diesem Jahre mit der Ernte offenbar gut meine, vom zweiten Töchterchen des Jaren, vom Schweinegeschlachten, das erst gestern stattgefunden und wofür sie würstige Beweise noch in der hinteren Kammer habe und von ...

Schwer gebüßt.

Nach dem Englischen.

Roman von Clara Rheinau.

10

„Ich habe nur gesehen das zwei Herren in dem Gefährt saßen. Sind Sie überzeugt, daß es der Mann war, welchen Sie suchen? Wie leicht irrt man sich in einer Person, die in vollem Galopp vor unseren Augen vorüberfaßt.“

„Nicht irren verrietete Sie in seltsam behebungsvollem Tone. Dr. Willis ich weiß bestimmt, daß er es war. Ich habe nicht jahrelang sein Bild im Gedächtnis gehalten um mich in der Person zu irren. Walthers Hill“ sagte Sie heilig bel, „sprechen Sie; sagen Sie die Wahrheit. War es der Mann, dem ich in Kretterdorf begegnete, oder war er es nicht?“

„Ich glaube, er war es. Aber ich glaube nicht, daß es der Freund ist, von dem Sie sprechen Fräulein Gewinn. Er verachtet freilich, Sie nie gekannt zu haben, und er spricht sicher die Wahrheit.“

„Und ich bin eine Lügnerin?“
„Nein von Ihrer Seite ist es ein Irrtum in der Person. Zufällig bemerkte Walthers in diesem Augenblicke, wie des Doktors Auge mit einem ersten bekümmerten Ausdruck auf ihn geheftet war. Er las darin deutlich die Frage: „Glauben Sie dies wirklich? oder fällt die Lüge ihm zur Last.“
„Wenn nicht mir, wollen Sie dann nicht Herrn Dr. Willis den Namen jenes Mannes nennen?“ drängte Fräulein Gewinn.

Wieder begegnete sich die Blicke der beiden Herren, und diesmal sprach eine unverkennbare Warnung zur Vorsicht aus des Doktors dunklem Auge. Walthers beherzigte sie. „Ich muß es wiederholt ablehnen, irgend etwas über jenen Herrn zu sagen, Fräulein Gewinn; meine Gründe habe ich Ihnen schon früher angegeben.“

Nach diesen Worten verabschiedete Walthers sich rasch und

trat den Heimweg an. Er war tief in Gedanken, sein Glaube war wankend geworden. Eine sonderbare Geschichte, grübelte er. „Könnte diese Frau es so genau behaupten, wenn sie ihrer Sache nicht ganz sicher wäre? Was ist aber das Geheimnis, möchte ich wissen? Eine Liebesgeschichte unmöglich; sie könnte dem Alter nach fast seine Mutter sein. Herr Heinrich hat ausdrucksvolle Gesichtszüge — Jäger die seit vielen Jahren sich kaum verändern würden.“

Als Walthers sich dem Bauhofs näherte, lautete es zwölf und die Arbeiter strömten scharenweise heraus. Dieses Ständchen von zwölf bis eins lebte er besonders denn bei der überall herrschenden Hitze ließ sich gut arbeiten. Sofort nahm er eifrig seinen Plan wieder vor, als in Gestalt des Dr. Willis eine neue Unterbrechung erschien. Mit einem unterdrückten Seufzer schob Walthers seine Arbeit beiseite.

„Ist außer Ihnen jemand auf den Bureaus anwesend Herr Hill?“ fragte der Doktor Walthers.

„Nein nur Willis der Aufseher hält sich draußen irgendwo auf.“

Der Doktor nahm Platz und bohrte seine Augen fest auf Walthers Gesicht. „Was ging heute Morgen mit Fräulein Gewinn hier vor?“

Walthers gab eine kurze Auskunft und sagte bei: „Glücklicherweise hielt Herr Heinrich sich fern. Herr Turner blickte herbei und sah sie; aber dies war alles.“

„Was ist Ihre Ansicht?“ fragte der Dr. kurz. „Bitte sprechen sie offen; trotz Ihrer Jugend habe ich Vertrauen zu Ihrer Urtheilskraft und Verschwiegenheit. Ist sie im Irrthum oder ist Herr Heinrich falsch?“

Walthers antwortete nicht sofort. Dr. Willis mißdeutete den Grund seines Schweigens. „Zögern Sie nicht, Hill, Sie wissen, ich bin zuverlässig und wäre der letzte den ich schaden möchte. Wenn ich dieser Sache auf dem Grund zu gehen wünsche, so geschieht es in der Hoffnung, allenfalls angerichteten Schaden wieder gut machen zu können.“

„Ich bin thatsächlich in Verlegenheit welche Antwort ich

Ihnen geben soll, Herr Doktor. Bis vor einer Stunde hatte ich volles Vertrauen zu Herrn Heinrich; das hartnäckige Verhalten des Fräuleins hat dieses wirklich zu erschüttern vermocht. Sie schien ihn so sicher in dem Cabriolet zu erkennen.“

„Er aleicht durchaus nicht einen Menschen, der ein höheres Geheimnis mit sich herumschleppt,“ murmelte Dr. Willis, wie für sich.

„Herr Heinrich Turner? Niemand weniger als er. Sein ganzes Aeußere trägt gleichsam den Stempel eines reinen Gewissens. Aber, Herr Doktor, wann ihr Feind wirklich Herr Heinrich wäre, wie kommt es, daß sie ihn nicht mit Namen kennt?“

„Ja das ist ein weiterer Punkt. Der Name Turner ist ihr offenbar ohne jede Bedeutung.“

„Wie nennt sie den Mann, den sie als ihren Feind bezeichnet? Ist Ihnen dieses bekannt?“

„Nein. Bis jetzt ist es mir nicht gelungen, den Namen von ihr zu erfahren. Auch heute wieder nicht sie meiner Frage aus.“

„Herr Turner wünschte, daß ihr Besuch seinem Bruder ein Geheimnis bleibe. Ich hätte es für besser gehalten, ihm davon zu sagen.“

„Nein, nein,“ rief Dr. Willis hastig, mit einer warnenden Gebärde. „Das einzige, was wir verlässlich thun können, ist, die beiden einander fern zu halten.“

„Ich möchte wissen, was sie zur Stadt fährt,“ bemerkte Walthers unbefangenen.

Wieder richtete sich des Arztes scharfes Auge forschend auf den jungen Mann. Haben Sie denn keine Ahnung davon?“

„Nicht die geringste. Sie deutete an, daß sie jedes Jahr um diese Zeit käme.“

„Gut. Versuchen Sie nicht, irgend einer Vermuthung Raum zu geben, mein junger Freund. Es wäre kein angenehmes Geheimnis, das Sie zu bewahren hätten.“

Mit diesen Worten erhob er sich und verließ das Zimmer, seine Gefährten in einem Zustand peinlicher Verwirrung zurücklassend.

Hier dämpfte sie ihre schrille Stimme um ein Bedeutendes! — von dem Manne mit dem Wolfsbriefe, der dort hinten in der Ecke saß und schlief.

Hier stüßten wir unwillkürlich: denn bis zu diesem Augenblicke hatten wir in der Tat nicht bemerkt, daß noch jemand, außer uns dreien, im Saalzimmer war. Nichtig, in der einen Ecke des spärlich erleuchteten Stübchens saß noch eine vierte Person, die allerdings zusammengetauert war, auf die Tischplatte das Haupt gelegt hatte und, dem lauten Atmen nach zu urteilen, den Schlaf eines Berechtigten schlief.

„Was für ein Mann ist das?“ fragte ich neugierig. „Ein Mann mit dem Wolfsbriefe!“ antwortete eifrig die Madame Wirtin, die bereits entdeckt hatte, daß ich ein neugieriger Ausländer war; denn, welche Mühe ich mir auch gab, mein russischer Jargon klang doch etwas unnatürlich.

„Kennst Du das echt russische Ding eines Wolfsbriefes noch nicht?“ wandte sich mein Freund an mich. „Habe in meinem Leben noch nie etwas davon gehört!“ konnte ich ihm nur versichern.

Wir hatten etwas laut gesprochen, in jener Ecke rührte sich's mit einem Male. Ein Mann war's mit auffallend intelligenten Zügen, aber höchst defekter Kleidung. In seinem gebräunten Antlitz lag offensichtlich ein Zug von Lebensüberdruß; aus seinen Augen wieder blühte ein unheimliches Feuer, das Ironie, Mut, Trost und Haß zu paaren schien.

Mein Freund nahm das Wort, wandte sich direkt an jenen Fremden und sagte: „Mein Herr, wollen Sie unser Gast sein heute abend?“

„Sehr gern, wenn es die Herren gestatten,“ antwortete jener höflich und war auch bald an unserem Tische.

„So, mein Herr,“ begann mein Freund wieder, „erst stärken Sie sich am Essen und Trinken, solange es Ihnen nur schmeckt, und dann haben Sie wohl die Güte, uns Neugierigen etwas von Ihrem schrecklichen Wolfsbriefe zu erzählen!“

„Sind die Herren Polizeibeamten?“ rief der Fremde erschrocken und ließ im Augenblicke die Gabel fallen, die er bereits zu Munde geführt hatte.

„Um Gottes Willen, nein, harmlose Journalisten, der hier aus Deutschland, ich aus Petersburg,“ führte mein Freund das Gespräch weiter, „wir sind auf einer wissenschaftlichen Vergnügungstour und hören von unserer heutigen Frau Wirtin vor einigen Minuten erst von Ihrem fürchterlichen Schicksal. Nur das menschliche Mitleid mit Ihnen ließ uns die Bitte vortragen, daß Sie uns erzählen möchten. Aber nun erst stärken Sie sich, Sie werden es nötig haben!“

Der Mann weinte, als er uns jetzt ansah, dann aber und dann erzählte er: „Ich bin Doktor der Philologie. In Kiew hatte ich Stellung am Gymnasium. Ich stand kurz vor meiner Verheiratung mit einem Mädchen, das ich innigst liebte, so wie sie mich. Wir hätten so glücklich sein können. Da entstand in den oberen Klassen unserer Anstalt eine Revolte. Man war mit dem Zwange nicht zufrieden, der von oben herab ausgeführt wurde dahingehend, daß es sämtlichen Schülern der höheren Klassen verboten ward, abends zusammen zu kommen in ihren Quartieren und über politische Dinge zu reden. Ich packierte mit den jungen Studierenden, ich spornte sie an, für Selbstfreiheit zu kämpfen. Es kam zum Tumult, Kosaken mußten einmarschieren, doch nein, man ließ sie einschreiten. 6 Schüler wurden gefoltert durch ihre Schüsse, die anderen gefangen genommen; ich auch. Sie bekamen den Lauspaß vom Gymnasium, ich, ich bekam den achtjährigen Wolfsbrief. Meine Braut nahm sich das Leben, ich, ich nicht! Ich will meine acht Jahre hinwandern durch das heilige Vaterland und auf Rache sinnen, auf Rache gegen die, welche die Selbstfreiheit beschränken und mein Lebensglück vernichtet haben.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Gaststube, ein Polizist erschien und meldete dem, der soeben gesprochen hatte und plötzlich verstummt war, daß die sechs Stunden

Naß abgelaufen seien und er sich bereit machen müsse, unter seiner, des Beamten, Bedeckung über die Dorfgrenze abgehoben zu werden.

„Guten Abend, meine Herren, Gott mit Ihnen im heiligen Rußland!“ sagte der Unglückliche tonlos und war bald mit dem Beamten verschwunden.

„Der Arme“, stöhnte mein Freund und wandte sich zu mir: „Er hat den achtjährigen Wolfsbrief. Acht Jahre muß er ruhelos das Land durchwandern, sich zur Polizei begeben und dort melden, wenn er in ein Dorf oder eine Stadt einkehren will, darf nirgends länger als sechs Stunden verweilen, dann wird er durch einen Beamten der Polizei wieder über die Ortsgrenze transportiert. Ist er vermögend, so mag es am Ende noch einigermaßen erträglich sein, dieses Loos eines modernen russischen ewigen Juden. Wer aber nichts hat, der muß betteln, wie ein Lump, und wäre er ein Gelehrter! Nun weißt Du, Freund was es heißt, ein Mann mit einem Wolfsbriefe zu sein. Danke Gott, daß Ihr in Deutschland diese „Kulturereinrichtung“ nicht habt!“

Ich sagte nichts, ich trank nur, trank immer wieder; Dawidoff lachte.

Zeitiger, als beabsichtigt, gingen wir schlafen; ich aber träumte von ihm, dem bedauernswerten Unglücklichen, und werde ihn in meinem ganzen Leben nicht vergessen, den Mann mit dem Wolfsbriefe!

Vermischtes.

* Der verräterische Kantabal. Die Pariser Einbrecher haben ein merkwürdiges Mittel, um sich zu vergewissern, daß eine Wohnung, der sie ihren nächtlichen Besuch abzustatten beabsichtigen, augenblicklich leer steht. Sie gehen unter irgend einem Vorwande im Laufe des Tages in das Haus und stecken Kantabal in das Schlüsselloch. Gegen Abend schaut einer der Spießgesellen nach, ob das Schlüsselloch noch verstopft ist, und dann weiß die Bande, daß die Bewohner auf dem Lande sind. Die Polizei ist jedoch diesem Trick auf den Grund gekommen, und so hat ein verstopftes Schlüsselloch, diesmal an der Eingangstür einer kleinen Villa in Paris, gerade die Aufmerksamkeit eines Polizisten auf sich gezogen, der sich am Abend mit zwei Kollegen in Zivil in der Nähe des Hauses aufhielt, um die Besucher gleich in Empfang zu nehmen. Die drei Geheimpolizisten, die so verächtlich um das Haus herumgeschlichen, waren jedoch wieder uniformierten Schaulustigen aufgefallen und wurden von diesen angehalten. Es wäre wohl ein interessantes Qui pro quo entstanden, wenn nicht fast gleichzeitig die wahren Einbrecher, fünf Mann hoch, angelangt wären; obwohl sie sofort kehrt machten, wurden sie erwischt, verfolgt von den Uniformierten und den „Geheimen“, die nun schnell gemeinsame Arbeit machten.

Die empörende Geschichte einer Ehescheidung. Die Pariser Autoren haben noch lange nicht allen Stoff zur Fabrikation neuer Ehescheidungsromane erschöpft. Das alltägliche Leben fördert immer neue „Ueberraschungen“ der Ehescheidung“ an den Tag. Vor einigen Tagen verübte ein Pariser, Namens Derville, einen Mordversuch auf seine ehemalige Gattin, weil sie ihm nicht erlauben wollte, ihr Kind von Zeit zu Zeit zu sehen. Vor dem Richter hat Derville nun erzählt, wie seine Ehescheidung „gemacht“ wurde. Vor mehreren Jahren beging er eine Unregelmäßigkeit im Geschäft, die von seinem Prinzipal entdeckt wurde. Er sagt zwar, er sei fälschlich beschuldigt worden, aber es wird wohl anders sein, denn er stellte eine schriftliche Befehinigung seines Vorgesetzten aus, worauf ihm der Chef verzieh. Er heiratete sogar später eine entfernte Auserwählte seines Chefs, und diese erhielt als Hochzeitsgabe den Scheck, mit dem sie ihrem Gatten jederzeit das Gefängnis androhen konnte. (Eine teuflische Rache!) Man kann sich das Beglück des jungen Paares vorstellen, zumal die junge Frau auf Grund ihrer „moralischen Ueberlegenheit“ sich alle Freiheiten erlaubte. Eines Tages gefiel es der Frau, sich scheiden zu lassen, um ihren der-

zeitigen Liebhaber zu ehelichen. Der Mann fand sich gern in die Scheidung, und mußte natürlich, da die Frau ihr inzwischen geborenes Kind behalten wollte, auch den schuldigen Teil spielen. Immer unter der Drohung, ihn sonst ins Gefängnis zu bringen, veranlaßte ihn seine Frau, ein Liebesverhältnis zu heucheln. Die Frau diktierte der angeblichen Rivallin sogar die Briefe an ihren Mann und dessen Antworten, und auf Grund dieses Briefwechsels erlangte sie prompt die Scheidung zu ihren Gunsten. Dem Manne war alles recht, unter der Bedingung, daß er stets sein Kind sehen könne. Als jedoch das Gericht erkannte, daß der unwürdige Gatte sein Kind nur monatlich einmal und in Gegenwart einer dritten Person sehen dürfe, hielt sich die geschiedene Gattin an diesen Spruch, und deshalb suchte der Exgatte in seiner Verzweiflung, sie zu töten. Seine Gekuld war erschöpft, und er läßt nun lieber alles über sich ergehen.

Es ist etwas Wundervolles

um ein Getränk, das der Zunge und dem Gaumen ebenso zusagt, wie dem Magen und den Nerven, das nicht nur wohlschmeckend, sondern auch leicht verdaulich und bekömmlich ist. Ein solches Getränk verdient das eigentliche Volksgetränk zu werden! Man braucht es nicht erst zu suchen, es existiert schon längst und heißt „Kathreiners Malzkaffee“. Wenn seine großen Vorzüge und Vorteile jedermann bekannt wären, würde es gewiß auf keinem Tisch und in keiner Küche mehr fehlen.

Geschäftliches.

Förderung der Quantität und Qualität der Weizen-erträge. Ganz wie bei uns sagt man auch im Lager der österreichischen Landwirtschaft darüber, daß die Mäster und Bäcker auswärtiges Getreide dem heimischen vorziehen. Die physiologische Verfassung der böhmisch-technischen Hochschulen in Prag hat, wie deren Wissen Emahel im österreichisch-landwirtschaftlichen Wochenblatt ausführt, Versuche darüber angestellt, wie dem Uebelstande begegnet werden könnte. Die Untersuchungen haben ergeben, daß bei genügender Düngung mit Kalk, Phosphorsäure und Stickstoff und bei hinreichendem Vorhandensein von Kalzium und Magnesia in der Ackerkrume ein dem ausländischen gleichwertiger Weizen erzeugt werden kann. Nicht nur fördert die vollkommene Düngung der Erntemenge, sondern im gleichem Maße besonders durch Kalk auch den Gehalt an Eiweiß und an Stärke.

Folgendes sind die Ergebnisse:

Art der Düngung.	Eiweißstoffe.	Stärke.
Ungedüngt	12,6%	62,7%
Gedüngt mit amerikanischem Superphosphat (ohne Kalk)	13,2%	63,4%
Gedüngt mit amerikanischem Superphosphat und 40% Kalibingehalt (mit Kalk)	14,5%	64,8%

Die Zahlen sind interessant und nun in klarer Weise dar, daß aufsehen dem Problem beziehungsweise Stärkegehalt des Produktes und der Qualität der Düngung ein wechselseitiges Verhältnis besteht.

Wochenspielfplan der Dresdner Theater.

Königliches Opernhaus.	
Sonnabend, 19. September.	Sothied. Anf. 6 Uhr.
Sonntag, 20. September.	Warta. Anfang 7/8 Uhr.
Königliches Schauspielhaus.	
Sonnabend, 19. September.	Demetrius. Der eingebildete Kranke. Anf. 7/8 Uhr.
Sonntag, 20. September.	Wilhelm Tell. Anf. 7/8 Uhr.
Montag, 21. September.	Das große Geheimnis. Anf. 7/8 Uhr.

Geheime Krankheiten,

Schleimhäute, Flechten jeder Art, Bartflechten, skrophulöse Ekzeme, besonders chronische, nervöse u. vorzeitige Schwächezustände, Bettlägerigen behandelt

Wittig, Dresden, Scheffelstr. Nr. 15, 2. Etg.
Zu sprechen von 9-5, Abends 7-8,
Sonntags nur von 9-2 Uhr.

MAGGI'S Suppen- u. Speisen-WÜRZE

hilft sparen, denn sie gibt den einfachsten Wasseruppen, schwacher Bouillon, allen Saucen, Fleischspeisen, Gemüsen zc. sofort kräftigen Wohlgeschmack.

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften in Flaschen von 25 Pfg. an. Original-Flaschen Nr. 0 werden zu 25 Pfg., Nr. 1 zu 45 Pfg. und Nr. 2 zu 70 Pfg. mit Maggi's Würze nachgefüllt. Sehr ausgiebig! Nicht überwürzen!

Fette Gänse,

Pfund 63 Pfg., empfiehlt Grumbach, G. Klade.

Künstl. Zähne

Hönger & Hauswald, Dresden. Spez. Plombieren, jetzt Wallstraße 25, früher Ritterhof.

Dom Bund deutscher Gastwirte preisgekrönte Mittweidaer Füllöfen,

Selbsttätige Viehtränke-Anlagen.

für kleine und große Haushaltungen, für Landwirtschaft und Gasthöfe der zweckmäßigste Wirtschaftsofen, liefert mit und ohne Wasserzirkulation oder Kartoffeldämpfer, mit und ohne Badeeinrichtung

O. Bernh. Richter, Mittweida Sachs.
Aeltestes Geschäft für dergl. Füllöfen, gegründet 1820/1856.

Hohle Zähne

erhält man dauernd in gutem, brauchbarem Zustande und schmerzfrei durch Selbstplombieren mit Künzels schmerzstillender Zahnfüll. Flaschen, für 1 Jahr ausreichend, 50 Pf. in der Apotheke zu Wilsdruff.

Schlachtpferde.

Wer die höchsten Preise erzielen will, wende sich a. d. Älteste Rossschlächterei v. Mensch & Potshappel. Bei Rosshäuten sofort a. Stelle. Teleph. 735 Amt Potshappel.

Schlachtpferde

läuft zum höchsten Preis die Rossschlächterei Heinrich Hahnisch, Potshappel. Telephon 723.

Saat-Roggen

(Professor Heinrich), sehr lobnender Ertrag, à Ztr. M. 8,—. Nehme Roggen in Zahlung. G. Rosold, Veraagswalde.

Pyramiden-Obstbäume

(William's Christbirnen), sind im Einzelnen billig abzugeben. Ebenso bessere Sorten Erdbeerpfanzen. Carl Malsch.

Schweizer-

Anzug, fast neu, billig zu verkaufen. Zellaerstr. No. 24.

Achtung! Achtung!

Den vorteilhaftesten Einkauf in Möbeln aller Art, sowie ganzen Braut-Ausstattungen von einfacher bis elegantester Ausführung in nur solider dauerhafter Arbeit bietet ohne Zweifel

Vogels Möbelhalle

Wilsdruff, Meißnerstr.

Eigene Werkstätten. Billigste Preise. Franklieferung ins Haus. Um gütigen Zuspruch bittet Hochachtungsvoll d. O.

Brillen, Klemmer, Wettergläser, Fenster-, Zimmer-, Bade- und Fieber-Thermometer,
 Fernrohre u. s. w. in großer Auswahl. Sämtl. Reparaturen an optischen Sachen. Einzelne Gläser, Brillen-
 bündel, Klemmertelle etc. Brillenbedürftigen Garantie für genaues Passen der Gläser. Th. Nicolas, Uhrmachermstr.,
 Freiburgerstr. 53.

Nur noch 11 Tage
 grosser Ausverkauf
sämtlicher Schuhwaren!
 Adolf Zippel, Dresdnerstr.

Rekruten-
 Stiefel
 Stiefeletten
 Hauschuhe
 Pantoffel
 Hemden
 Unterhosen
 Unterjacken
 Hosenträger
 Schürzen
 Socken
 Fußlappen
 Taschentücher
 Militärkistchen mit Beschlag und Wendedeckel.
 Große Auswahl. Billigste Preise.
B. Walther,
 Potschappel, Tharandterstrasse.
 Mitglied des Rabatt-Sparvereins. Sonntags offen von 11-2 und 3-5 Uhr.

Seidenstoffe.
 Größtes Seidenlager in Sachsen.
 Spezialität: **Brautkleider und Hochzeitskleider.**
Julius Zschucke, Königl. Sächs. Hoflieferant.
 Altrenommierte Seidenhandlung, Muster jederzeit zu Diensten. Sehr billige Preise.
 Dresden, an der Kreuzkirche 2, part. u. 1. Stock.

Eger & Hoch
 Allmänger Fabrikanten **Bruno Eger Möbelfabrik, Wilsdruff, Wilsdruffstr. 35.**
 empfiehlt
complete Möbel-Einrichtungen
 sowie einzelne Stücke
 zu außerordentlich billigen Preisen
 in solidester Ausführung.
 Eigene Werkstätten
 der Möbel- und Bildfabrikation,
 Drechlerei, Bildhauerei, Malerei
 und Lackerei
 Prospekt und Musterbuch
 schon auf Wunsch gratis
 und franco zu Diensten.




Herren- und Knaben-Bekleidung
 Anfertigung nach Maß.
Martin Bab
 Dresden-Altf. 10 **Bettinerstr. 10**
 „neben dem Tivoli“
 Barriere u. 1. Etage

Jackott-Anzüge 10 bis 25 Mk.	Paletots 10 bis 25 Mk.
Jackott-Anzüge 23 bis 42 Mk.	Paletots 15 bis 28 Mk.
Jackott-Anzüge 32 bis 49 Mk.	Paletots 21 bis 39 Mk.
Rock-Anzüge 23 bis 50 Mk.	Gehrock-Anzüge 32 bis 60 Mk.
Hosen 1,90 bis 16 Mk.	Knaben-Anzüge Paletots 3 bis 19 Mk.

Loden-Joppen Elegante Joppen Sport-Joppen
 für Haus u. Kontor 3-5 1/2 Mk. in neuen Fantasie-Falten.
 für Jagd u. Reise, wasserdicht, Façons 8-12 Mk. in 10 verschiedenen Sattel-Façons 8-12 Mk.
 Leichte **Sommer-Joppen** Hoch-Sommer-Jacketts
 in Alpaca, Lustre, Cachemir 2,90-6 1/2 Mk.
 „farb. Gloria Somm.-Cheviot“ 3,00-8 1/2 „
 „Drell, Leinen, Jagdtuch 1,50-5 „
 „Tarnuch, Turnerzwirn, Jagdcop. 1,75-4 1/2 „
 in 15 div. Façons von 1,50 Mk. an.

Landwirtschaftliche Schule zu Freiberg.
 Die Eröffnung des 27. Unterrichtskurses findet **Dienstag, den 20. Oktober d. J.,** vormittags 10 Uhr, statt. Anmeldungen nimmt entgegen und jede gewünschte Auskunft erteilt gern **Dr. Kohlschmidt,** Direktor, Hainichenstr. 6.

Thüringer Kunstoff-Färberei und chemische Wäscherei Königsee.
 Etabliert 1. Ranges - **Kostlieferanten.** - anerkannt vorzügl. Leistungen bei höchsten Ansprüchen genügt. - **Prompte Lieferung.** - **Mäßige Preise.**
 Neue reichhaltige Auswahl hochmoderner Farben.
Annahmestelle Marie Adam, Wilsdruff, Rosenstr.
 und Mutter: bei

Düngerexport-Gesellschaft zu Dresden
 empfiehlt bis auf weiteres:
Fäkaljauche pro Lotowy 10000 kg = 100 hl mit Mk. 17.-
Kloake 10000 kg = 44 Faß " " 28.-
 (Fracht- und Zuführungsgeb. der leeren Fässer trägt der Besteller.)
Pferdedünger pro Lotowy 10000 kg mit Mk. 40.-
Molkerei-Kuhdünger pro Lotowy 10000 kg " " 55.-
Schlachthof-Rinderdünger " " 10000 kg " " 38.-
Stroh- und Mistdünger " " 10000 kg " " 35.-
Kutteldünger " " 10000 kg " " 28.-
Strassenkehricht (roh) " " 10000 kg " " 10.-
do. (gelagert) " " 10000 kg " " 15.-
 Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Kesselwagen und für Kloake erfolgt mit 20% unter dem Notstandsstarif für Düngemittel.

Schöne lebende **Karpfen**
 empfiehlt **Moritz Schulze.**
 Garantiert reinen **Bienenhonig**
 in Scheiben und Gläsern, beste Ware, verkauft **Paul Kirchner, Birkenhain.**

Lotterie
 der IX. Sächsischen **Pferdezucht-Ausstellung**
 Ziehung am 8. Dezember 1903.
3000 Gewinne, als 15 Gebrauchspferde, 60 goldene, silberne etc. Taschenuhren und andere nützliche Gebrauchsgegenstände.
 Der Versand der Gewinne nach auswärts erfolgt ohne Berechnung der Verpackung unfrankirt.
Lospreis 1 Mark
 11 Lose = 10 Mark.
 Porto u. Liste 20 Pf. extra, bei Nachnahme 30 Pf. in den mit Plakaten versehenen Geschäften oder durch das Sekretariat des Dresdener Rennvereins, Dresden, Pragerstr. 6, 1, zu beziehen.
 Lose sind auch in der Geschäftsstelle dieses Blattes zu haben.

Sonnabend, d. 19. Sept. früh treffe ich wieder mit einem starken Transport der **besten Milchfüße,** hochtragend u. mit Kälbern, schweren u. leichten Schlages im Oberen Gasthof zu Kesselsdorf ein und stelle selbige z. billigsten Preisen z. Verkauf. **W. Ferd. aus Zschasberg** in Posen.
 NB. Schlachtvieh nehme ich mit in Zahlung.

Täglich **2-300 Liter Milch**
 per Bahnhof Kesselsdorf sofort, auch für später gesucht.
Otto Gerschner, Steinbach b. S.

„Shampooing-Bay-Rum“
 v. Bergmann & Co., Badebeul-Dresden
 bestes Kopfwasser, verhindert das Ausfallen, Spalten u. Grauwurden der Haare u. befeuchtet alle Kopfschuppen. à fl. Mk. 1,25 b. Hugo Börig, Pfl.

Dalma
 Acht nur in versiegelten grünen Packeten à 30 u. 50 Pfg.
 Tötet sicher alle Insekten sammt Brut
Millionenfach bewährt.
 Wird vom Militär schon seit Jahren bezogen.
 In Wilsdruff in der Löwenapotheke.

Schöne Gartenpflanzen
 zu verkaufen **Kampersdorf Nr. 11.**

Eisenbahn-Fahrplan-Plakate,
 (Winterfahrplan 1903/04), schön übersichtlich, für die Orte **Kesselsdorf Grumbach Birkenhain-Limbach Helbigsdorf Herzogswalde Mohorn Wilsdruff**
 empfiehlt vom 24. d. M. ab die **Verlagsdruckerei des Blattes.**
 Bestellungen werden schon jetzt entgegen genommen.

Das NEUESTE in
Tafel;
 Kaffee-Thee- u. Waschtgeschirren, Küchensachen, Cristall zu **Braulaussättungen.**
 Preisverz. u. Muster frei. Versandt unter Garantie.
 Königl. Hofl.
CARL ANHÄUSER
 v. R. Alfer Nachf.
DRESDEN.



Ratten
Mäuse-Tod „Ackerlon“
 staatlich anerkannt wirkf. Mittel, 60 u. 100 Pfg. Droga. **Paul Reichsh.**

Milchvieh-Verkauf.
 Nächste Mittwoch, als den 23. Sept., stelle ich 60 Stück der besten ostpreussischen Rüche, hochtragend u. mit Kälbern in meiner Behausung z. Verkauf. **Reichen, a. Bahnh. Max Kiesel.**
 Preisprober 393.

Einkauf
 von Gubern, altem Eisen, Messing, Kupfer, Zink etc., sowie allem Bodenerzrummel durch **H. Widan, Bergmann**

Beilage zu Nr. 111 des Wochenblattes für Wilsdruff.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 18. September 1903.

Die Kirmes mit ihren Festtenden steht vor der Tür. Alles rüstet sich, um die sich alljährlich einfindenden Kirmesgäste zu begrüßen. Ein saftiges Ganserl, ein feister Karpfen und der Kirmesluden sind des Festes Würze; für das Publikum aber ist auch in diesem Jahre auf dem Schützenplatze reichlich für Belustigungen verschiedener Art gesorgt. Wie das nun schon seit langen Jahren der Fall, wird die hiesige Bürgerschützengesellschaft auch in diesem Jahre durch einen Festzug die Kirmesfreunden verschönern helfen. Wie im Vorjahre so hat auch diesmal die Königl. Amtshauptmannschaft genehmigt, daß die Geschäftszeit im Handelsgewerbe innerhalb der Stadt an den beiden Sonntagen, den 20. und 27. September d. M. bis abends 8 Uhr und das Handelsgewerbe auf dem Festplatze für Sonntag, den 20., Montag, den 21. und Sonntag, den 27. d. M. bis abends 10 Uhr ausgedehnt werde. Dem tanztunlustigen Publikum ist auf den Sälen des Schützenhauses, Hotel Löwe, Hotel Adler und Bindenschlößchens reichlich Gelegenheit geboten, sich zu amüsieren. Kirmes-Extrakonzerte finden statt am Montag, den 21. d. M. im Hotel Adler von der hiesigen Stadtkapelle und im Bindenschlößchen von dem gesamten Trompeter-Korps des k. S. Gardereiter-Regiments aus Dresden. Wir aber wünschen dem Feste die Hauptsache: Herrliches, schönes Wetter!

— Weinflaschen. Gleiche Größe der Weinflaschen wünscht man in Kreisen der Gastwirte. Die Flaschen sollen in der Regel dreiviertel Liter enthalten; dabei schwanken aber die Größen zwischen 70 und 77 Zentilitern. Es wird nun gewünscht, daß nur Flaschen von 75 Zentilitern in den Handel kommen. Schon bei Beratung des Weingesetzes ward im Reichstage auf den Mißstand hingewiesen. Die Kommission wollte die verbündeten Regierungen ersuchen, dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, der für den Handel mit Wein in Flaschen einen Mindestinhalt der Flaschen vorschreibt. Die GlASFabrikanten machten dagegen geltend, daß es unmöglich sei, die Flaschen bis auf einen Zentiliter der genau gewünschten Größe anzupassen.

— Als das bemerkenswerteste Wochenereignis in den politischen Angelegenheiten unseres Sachsenlandes präsentierte sich der sozialdemokratische Parteitag in Dresden, dessen Verhandlungen sich vielleicht auch noch in die nächste Woche hineinziehen dürften. Wie zu erwarten stand, plagten die Geister auf dem Parteitage in Sachsens Hauptstadt betreffs verschiedener Fragen tüchtig aufeinander,

was zunächst besonders bei der mehrtägigen Debatte über die Mitarbeit von „Genossen“ an bürgerlichen Blättern der Fall war. Die Debatte endete mit einem vollkommenen Siege der von Bebel u. s. w. vertretenen Anschauungen, denn mit 283 gegen nur 24 Stimmen genehmigte der Parteitag die vom Parteivorstand beantragte Resolution, welche die Mitarbeit von „Genossen“ an bürgerlichen Blättern, die eine hämische Kritik an der Sozialdemokratie üben, verwirft, dagegen die Mitarbeit an solchen bürgerlichen Blättern, auf welche die erwähnte Voransetzung nicht zutrifft, bedingt gestattet. Im weiteren Verlaufe der Mittwochssitzung wurde ferner die bekannte Streitaffäre zwischen Bebel und dem „Vorwärts“ begraben, indem Bebel erklärte, er wolle sich mit der ihm von der Redaktion des „Vorwärts“ gewährten Genugtuung zufrieden geben. Schließlich erledigte man noch die Polenfrage, die Versammlung billigte durch Annahme einer Resolution der Frau Rosa Luxemburg die ablehnende Haltung des polnischen Genossen. Nachdem der Parteitag der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion für ihre parlamentarische Tätigkeit sein Vertrauen ausgesprochen hatte, trat er am Donnerstag in die Debatte über den Hauptgegenstand der Tagesordnung, die „elende“ Vizepräsidentenfrage, ein. Bebel und Singer hatten hierzu eine Resolution beantragt, es in der Frage der Besetzung des Vizepräsidenten- und Schriftführerposten im Reichstage bei der bisherigen Stellung—Ablehnung aller nicht durch die Geschäftsordnung vorgeschriebenen Verpflichtungen—zu belassen. Gleichzeitig spricht die Resolution die entschiedenste Verurteilung aller reformerischen Bestrebungen aus, die auf eine Umwandlung der Sozialdemokratie in eine radikal-bürgerliche Partei hinauslaufen. Die Klassengegensätze dürften nicht vertuscht werden, die sozialdemokratische Partei müßte eine revolutionäre Partei bleiben. Waren die Debatten bisher schon äußerst lebhaft, so kannte die Erregung bei den über die vorstehende Resolution geführten Verhandlungen überhaupt keine Grenzen mehr.

— Drei Wochen schleppt sich der für die Textilindustrie in Grimmitzschau so verhängnisvolle Ausstand der Textilarbeiter hin. Fünf Versammlungen von Ausständigen haben von neuem beschlossen, im Ausstand auszuharren. Die Ausständigen hatten, wie der Köln. Ztg. berichtet wird, die Unternehmer ersucht, die Verhandlungen wieder aufzunehmen, offenbar, weil die Streikasse, die während der ersten 14 Tage bereits 120000 M. auszahlen mußte, auf die Dauer den an sie gestellten Anforderungen nicht nachkommen kann. Sie erhielten aber zur Antwort: „Entweder Aufnahme der

Arbeit zu den früheren Bedingungen oder Fortdauer der Arbeitsruhe.“ Darauf einzugehen, konnten die Ausständigen sich noch nicht entschließen, obwohl sie sich sagen müssen, daß, je länger der Ausstand dauert, umso weniger Arbeit bei Wiedereröffnung der Betriebe, da diesen keine Aufträge mehr zugehen, von neuem eingestellt werden können. Man hofft auf die Hilfe des Internationalen Arbeiterssekretariats und der Zentralkommission der Gewerkschaften Deutschlands. Inzwischen haben die Bäcker den Brotpreis für die Ausständigen herabgesetzt, auch ist schon eine Partie Brot unentgeltlich verteilt worden und es steht außerdem eine Preisermäßigung für die übrigen Lebensmittel zu erwarten. Das Erwerbsleben der Stadt leidet aufs empfindlichste unter diesen trostlosen Verhältnissen.

— Das Ende der vielgenannten Leipziger Bank ist nunmehr gekommen, zugleich mit dem Abschluß des Konkursverfahrens. Der Schlußbericht des Konkursverfahrens weist einen Kassenbestand von 11,57 Mill. M. auf, der zur Auszahlung oder Sicherstellung verschiedener Dividenden und Forderungen verwandt wird. Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf 59,72 Mill. M., wovon die Gläubiger 50,92 Mill. erhielten.

— In einem Keller in Döfen bei Leipzig hatte der Maurerpolier Wenzel neben einem daselbst befindlichen Backofen einen großen Haufen Hobelspane zum Trocknen aufgeschichtet. Mehrere Kinder spielten am Montag nachmittag darin „Verstecken“, als plötzlich der Haufen in hellen Flammen stand. Ein Knabe, der sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte, erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald darauf verstarb.

— In der katholischen Kirche zu Schirgiswalde ist ein Einbruch-Diebstahl ausgeführt worden. Die Diebe haben nach Einsteigen durch ein mit bunten Glaskübeln versehenes Fenster das Tabernakel aufgesprengt, und aus diesem einen schweren silbernen und vergoldeten Ciborium, Hostien-Kelch mit Deckel und Krug im Werte von etwa 500 Mark gestohlen. Der Kelch ist mit bunten Medaillon-Blumen, einem Christuskopf, Muttergottesbild, dem Bildnisse des Bischofs Benno Johannes Nepomuk mit der Widmung „Jungfrauen Schirgiswalde“ versehen und 25 Zentimeter hoch. Von den Dieben fehlt jede Spur.

— Oberwiesental, 16. Septbr. In der Nacht zum Sonnabend starb im Alter von 60 Jahren in Greifenberg in Säch. der Vater des am Fichtelberge ermordeten Reisenden Leopold Hörber, Herr Kaufmann Heinrich Alexander Hörber. Der Schmerz, der dem bejahrten Herrn durch die Ermordung seines hoffnungsvollen Sohnes zugefügt wurde, dürfte ihn gebrochen haben.

— Der Prozeß, der in Zwickau dem Ehepaar

Frenzel aus Meerane wegen spiritistischer Unfugs nach Art der Nothe in Berlin gemacht worden war, hat mit der Verurteilung der Frau zu 6 Monaten Gefängnis beendet. Der Mann wurde freigesprochen, jedoch sofort wieder wegen Meineidsverdacht verhaftet. Der Prozeß zeigte wieder, wie tief der Aberglaube immer noch bei manchen Leuten wurzelt und daß gewisse Menschen nicht alle werden.

— Der große Spielerprozeß in Blauhan, an dem eine erhebliche Anzahl dortiger Einwohner beteiligt ist und wegen dem auch schon ein Bürger Selbstmord begangen hat, wird am 29. d. M. vor der Zwickauer Strafkammer zur Verhandlung kommen.

— Zittau. Von einem herben Schicksalschlage ist wie dem „Leibz. Tagbl.“ gemeldet wird, am Sonntag eine hiesige, hochangesehene Familie betroffen worden. Als am Sonntag früh der Buchhalter des großen Kolonialwarengeschäfts von Johann Reiter in Zittau in das Lagerhaus kam, fand er seinen Prinzipal, den jetzigen Inhaber dieser Firma, Herrn Paul Reiter, erhängt auf. Was den sonst sehr lebensfrohen, etwa 30 Jahre alten Mann zu diesem Schritt veranlaßt hat, ist unbekannt. Erst vor wenigen Jahren hatte ihm sein Vater, welcher kürzlich zum Kommerzienrat ernannt wurde, das Geschäft zur selbständigen Leitung übergeben.

— Chemnitz, 17. September. Gestern nachmittag begann vor der hiesigen Strafkammer III die Hauptverhandlung gegen den 32 Jahre alten, aus Chemnitz gebürtigen Stationschreiber Paul August Louis Reinhard zu Buchholz wegen Vergehens der erschweren fahrlässigen Gefährdung eines Eisenbahntransportes nach § 316 Str.-G.-B. Wie bekannt, entgleiste am 24. Juli laufenden Jahres nachmittags 7/8 Uhr auf dem Haltepunkte Buchholz ein daselbst von Bahnhof Buchholz herkommender, für Annaberg bestimmter Personenzug, infolgedessen fünf Personen getötet, eine schwer und verschiedene leicht verwundet wurden. Der Angeklagte Reinhard war seit 1. Oktober 1902 Stationschreiber und Verwalter des Haltepunktes Buchholz. Seine Haupttätigkeit war die Wahrnehmung des Außendienstes daselbst, die Zugabfertigung und die Bedienung des am Haltepunktgebäude angebrachten Kurbelwerkes. Er befindet sich seit 26. Juli 1903 in Untersuchungshaft. Der Verhandlung wohnten eine größere Anzahl Zeugen bei. Der Angeklagte wird der Fahrlässigkeit überführt und für schuldig befunden. Reinhard wurde zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt, davon wurden 6 Wochen als durch die Untersuchungshaft verbüßt erachtet. Reinhard wurde aus der Haft entlassen.

— Leipzig, 17. Sept. Ein umfangreiches Schadenfeuer wütete in der Morgenfrühe des gestrigen Tages in der weltbekannten Kalas- und Schokoladenfabrik sowie Teegroßhandlung von Riavel & Co. in Gaußsch. Der Schaden, welcher durch Versicherung gedeckt ist, soll sehr

bedeutend sein; die Kühlräume im Keller sind ganz ausgebrannt, ebenso ist in der Schokoladenformerei alles zerstört. Besonders empfindlich ist der durch Beschädigung wertvoller Maschinen verursachte Schaden und der Verlust an Saisonvorräten. Der Betrieb in der Fabrik, die jetzt in der Hochsaison etwa 250 Leute beschäftigt, erleidet, da der Hauptteil des Etablissements verschont geblieben ist, an Stelle der ausgebrannten Räume werden interimsweise andere eingerichtet, keinerlei Unterbrechung. Die Entstehungursache des Feuers ist noch völlig unbekannt, Brandstiftung ist ausgeschlossen.

Letzte Nachrichten.

Newyork, 17. September. Nach einem Telegramm aus Damariscotta im Staate Maine ist dort ein Fischschoner mit 14 Mann untergegangen.

Norfolk (Virginien), 17. September. Der Dampfer „Rogby“ rettete einen Matrosen des gesinkten Dampfers „Mexikano“, der sich als der einzig Ueberlebende der 22 Mann Besatzung dieses Dampfers an ein Trümmerstück geklammert hatte.

Budapest, 18. September. Kaiser Wilhelm hatte gestern eine geheime Unterredung mit dem Wiener Botschafter, überreichte dann mehreren hohen Würdenträgern Orden und reiste über Mohacz nach Wien.

Lemberg, 18. Sept. Die Stadt Monasterzhska mit der Vorstadt Jolwarki ist total niedergebrannt. 4000 Einwohner sind obdach- und brotlos. Das Glend ist groß. Ebenso steht die Stadt Zerezew in Flammen.

London, 18. September. Chamberlain, Ritchie und der Staatssekretär für Indien, Hamilton, demissionierten. Der König nahm die Demission an.

Newyork, 18. September. Der letzte Sturm kottel der Newyorker Fischerflotte 5 Schiffe- und 30 Mann Besatzung.

Tages-Kalender.

Kaiserl. Postamt Wilsdruff. Geöffnet für den Post- und Telegraphen-Dienst: Wochentags von 7 bis 12 Vorm., 2 bis 7 Nachm.; Sonn- und Feiertags von 7 bis 9 Vorm., 12 bis 1 Nachm. Für Telegramm-annahme geöffnet: täglich 6¹/₂ Vorm. bis 10¹/₄ Nachm. Bei geschlossenem Schalter befindet sich die Annahmestelle für Telegramme an der Eingangstür zum Dienstzimmer im Hansflur.

Kaiserliche Postagenturen in Grumbach und Mohorn sind für den Post- und Telegraphendienst geöffnet: Wochentags von 8—12 Vorm., 4—6 Nachm., Sonn- und Feiertags von 8—9 Vorm., 12—1 Nachm., 5—6 Nachm. (nur für den Telegraphen-Dienst). Herzogswalde von 8—11 Vorm., 3—6 Nachm.; Sonntags wie die übrigen. Lauenberg von 8—12 Vorm., 3—6 Nachm.; Sonntags wie den

übrigen. Burkhardswalde von 7—12 Vorm., 3—6 Nachm.; Sonntags von 7—9 Vorm., 12—1 Nachm., 5—6 Nachm. (nur für den Telegraphendienst). Kesselsdorf von 7—11 Vorm., 3—6 Nachm.; Sonntags wie Burkhardswalde.

Königl. Amtsgericht Wilsdruff. Geöffnet: Wochentags von 8 Vorm. bis 1 Nachm., 3—6 Nachm.

Geschäftsstunden der Königl. Sächs. Güterverwaltung zu Wilsdruff. Für Filgut: Wochentags 7—12 Uhr und 1—7 Uhr, Sonntags 8—12, mit Ausschluß der Stunden während des Gottesdienstes, für Wagenladungen: Wochentags 7—12 Uhr und 1—7 Uhr, für Frachtgut: Wochentags 7—12 Uhr und 2—7 Uhr. Ferkel werden an Tagen, wo Ferkelmarkt stattfindet, bereits von früh 6 Uhr zur Beförderung angenommen.

Königl. Untersteuer-Amt Wilsdruff. Geöffnet Wochentags von 8 bis 12 Vorm., 2 bis 6 Nachm. Rath- und Polizei-Expedition, sowie das Königl. Standesamt Wilsdruff ist geöffnet von 8 bis 12 Vorm. und 2 bis 4 Nachm.

Friedensrichter: Postverwalter a. D. Weiß Kirchplatz Nr. 49.

Stadtkasse und Steuereinnahme ist geöffnet: Jeden Werktag (außer Mittwochs) von 8 bis 12 Vorm., 2 bis 4 Nachm.

Sparkasse zu Wilsdruff ist geöffnet: Jeden Werktag (außer Mittwochs) von 8 bis 12 Vorm., 2 bis 4 Nachm.; sowie jeden letzten Sonntag im Monat (für Gehilfen, Dienstboten und Arbeiter) von 1 bis 3 Nachm.

Stadtbad Wilsdruff. Dampfbäder für Herren: Dienstags und Donnerstags 4—9 Uhr, Sonnabend Nachm. und Sonntag Vorm. — Dampfbäder für Damen: Dienstags und Donnerstags 10—4 Uhr. — Elektrische Licht-, Wannen- und Brause-Bäder täglich. Sandbäder auf Bestellung. Massage in und außer dem Hause.

Prozeßagent Detleffen, Tharandt. Behördlich zugelassener Rechtsbeistand bei den kgl. Amtsgerichten Wilsdruff, Tharandt und Döhlen. Fernspr. Nr. 54 Hart Deuben. Anzutreffen in Wilsdruff „Alte Post“ Dienstag Vorm.

Gendarmerie-Station: Wielandstraße 35c, Meißnerstraße 264D.

Num.: Empfehlungen für den Tageskalender werden für geringe Vergütungen nicht angenommen. Exp. d. Bl.

Markt-Bericht.

Freitag, den 18. September 1903.

Am heutigen Markttag wurden 154 Stück Ferkel eingebracht. Preis pro Stück, je nach der Größe und Qualität, von 7 bis 11 Mark.



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.
Verlag von Maxie Berger, Wilsdruff.

Zusammenstoß des Linienschiffes Kaiser Friedrich III. mit dem Torpedoboot G 112.

Werden im allgemeinen schon die kriegsmäßigen Übungen in Meer und Marine eines jeden Staates seitens der betreffenden Freunde und getreuen Nachbarn aus leicht erklärlichen Gründen mit regem Interesse verfolgt, konnten wir uns bei den diesjährigen Herbstmanövern unserer Flotte einer ganz besonderen Aufmerksamkeit seitens der verschiedenen seefahrenden Nationen erfreuen. Unsere Übungsflotte, unter dem Oberbefehl des Admirals v. Köster stehend, war zu zwei Geschwadern, zwei Torpedobootsflottillen und zwei Aufklärungs-Abteilungen formiert, die zum größten Teil aus dem neuesten zur Verfügung stehenden Material zusammengefasst waren. Jedes neue vom Stapel gelassene Kriegsschiff wird natürlich nach den Erfahrungen der älteren gebaut und die letzten Errungenschaften der fortschreitenden Technik zur Anwendung gebracht, deren Erprobung auf Zweckmäßigkeit respektive auf Kriegsbrauchbarkeit erst bei den Manövern im größeren Verbände einigermassen genau möglich ist und denen daher — wie in diesem Herbst bei uns — die Fachleute des In- und Auslandes das ungeheilte Interesse entgegenbringen. Leider wurde die erste große Übung der beiden formierten feindlichen Flotten durch einen höchst beklagenswerten Unfall eingeleitet, der eine allgemeine kurze Störung hervorrief und umso trauriger genannt werden muß, als auch ein blühendes Menschenleben dabei zu Grunde gerichtet wurde. Das erste Geschwader war nach Abhaltung leichterer Übungen nach Helgoland gedampft und hier vor Anker gegangen. Befehlshaber war Prinz Heinrich von Preußen, der sich auf seinem Flaggschiff „Kaiser Friedrich III.“ mit den übrigen Panzern in unmittelbarer Nähe Helgolands befand, im riesigen Bogen umgeben von einer Reihe schützender Vorposten-

kreuzer. Im Dunkel der Nacht schlich sich mit größter Verwegenheit die vom Kapitänleutnant Tiesmeyer geführte feindliche Torpedobootsdivision durch die Kreuzerkette, um das prinzipliche Flaggschiff mit seinen verderbbringenden Geschossen zu bombardieren. Hierbei ist nun wohl von dem Boot G 112 die Entfernung nicht richtig bemessen oder die Dunkelheit täuschte über den wahren Stand des Panzerschiffes hinweg, kurz, das genannte Torpedoboot fuhr mit dem Bug

Spenders trägt, zierte den frischen Grabhügel. — Das beschädigte Boot wurde am folgenden Tage sofort von einem Wilhelmshavener Werftdampfer ins Schlepptau genommen und, nachdem man ruhigere See abgewartet, nach der Torpedowerft in Wilhelmshaven geschleppt, um von hier aus, notdürftig ausgeflakt, zwecks Vornahme der gründlichen Reparatur nach der Germania-Werft in Kiel befördert zu werden. Das havarierte Boot gehört zur neuesten Klasse der Hochseetorpedoboote und wird vom Kapitänleutnant Zehr. v. Bülow befehligt. Es wurde mit fünf andern zusammen erst in den Jahren 1901 und 02 auf der Kruppischen Germania-Werft erbaut und galt als ganz besonders seetüchtig. Als Beweis für die gute Bauart kann auch der Umstand dienen, daß es trotz der schweren Beschädigung sich dennoch über Wasser halten konnte. Die G-Boote sind durchweg nach einem Prinzip gebaut und verhältnismäßig klein zu nennen, da sie nur eine Wasserverdrängung von 350 t besitzen. Dagegen sind die — wie bekanntlich auf allen Torpedoboote — fast ganz geräuschlos arbeitenden Maschinen außerordentlich stark und erzeugen 6500 Pferdekraft, die dem Schiff die enorme Geschwindigkeit von 30 Seemeilen in der Stunde verleihen. Als Armierung führen sie drei Schnellfeuerkanonen und drei Torpedorohre, während die Besatzung aus fünfzig Köpfen besteht. Eine Schuld an dem beklagenswerten Unfall wird niemand zugemessen werden, da die sichere Garantie für glückliche Ausführung so schwieriger Manöver natürlich niemand übernehmen kann und die letzteren doch zur Vorbildung für den Ernstfall als unbedingt notwendig erachtet werden. Es war ein unabwendbares Unglück, das glücklicherweise bei uns zu den Seltenheiten gehört.



Das Torpedoboot G 112 nach dem Zusammenstoß.

schräg von der Seite auf das Heck des Linienschiffes und wurde, wie unsere Abbildung zeigt, in seinem ganzen vorderen Teile vom Bug bis fast zur Kommandobrücke vollständig aufgerollt. Unglücklicherweise befand sich hier der Torpedobermatrose Julius Stohr aus Stuttgart, der zwischen die durch den ungeheuren Anprall wie Pappe zusammengedrückten Bootswände gepreßt wurde und lebensgefährliche Quetschungen davontrug, denen er nach kurzer Zeit erlag. Er wurde auf dem Garnisonkirchhof in Wilhelmshaven zur ewigen Ruhe bestattet, wohin Prinz Heinrich von Preußen dem Verunglückten seine letzten Grüße überbrachte. Ein großer Lorbeerkranz, der auf langer, breiter Atlaschleife den Namen des hohen

Berg- und Calblumen.

Roman von E. von der Aue.

(Fortsetzung)

11

Was soll aus Wilhelmina, aus Ella werden? Ich sehe keinen Anfang und kein Ende aus dem Wirrsal!" rief die Frau Majorin beängstigt. "Wilhelmina wird ihm die Täuschung, die er mit ihren edelsten Gefühlen trieb, nie verzeihen und auch Ella kam erst nach langen Kämpfen zur Ruhe.

"Ueberlassen Sie die Auseinandersetzung mit der lehterwähnten, sehr wenig vertrauenswürdigen Person getrost mir," gab Ehrhardt ernst zurück. "Ich besitze ein Zaubermittel, böse Geister zu bannen und werde Sorge tragen, daß ein freier, frischer Luftzug das Haus durchweht. Wilhelmina wird längst über das, was ich Ihnen persönlich mitzuteilen in Ihres Sohnes Hand gelobte, unterrichtet sein und ihr edler Charakter auch hier das Rechte treffen! Die allwaltende Liebe eines edlen Herzens wird gewiß den Sieg über alle andern Regungen davontragen und daß ein reines, großes, volles Menschenglück aus dem seelischen Läuterungsprozeß hervorgeht, davon bin ich aus voller Seele überzeugt!"

"Ich dachte, das Wohl und Wehe Ihres Sohnes müßte Ihnen angelegener sein, als das einer Ihnen völlig fernstehenden, intriganten Person, die sich in Ihr Leben eingedrängt und deren unheilvoller Einfluß, wie zersekendes Gift auf alle jene Menschen wirkte, die das Leben mit ihr zusammenführte. Machen Sie sich frei von dem gefährlichen Einfluß, ich stehe Ihnen zur Seite und werde alles tun, den Störenfried zu einem anständigen Rückzug zu zwingen und Sie selbst, verehrte Frau, von allen Widerwärtigkeiten fern zu halten suchen. Es ist mehr Furcht, als Neigung, die Sie an Ella bindet!"

"So ist es!" gab die Majorin beängstigt zu, "und seit einigen Wochen, seitdem ich eine liebe, kleine Nichte ins Haus unter meinen Schutz nahm, lese ich nur Neid und Haß aus Ellas Augen und ich fand berechtigte Gründe, auch an der Aufrichtigkeit ihrer Gefühle für mich zu zweifeln. Wollen und können Sie mich von Ellas Nähe und Einfluß frei machen, ohne Störungen und leidenschaftliche Ausstritte für mich befürchten zu müssen und kann es mit Rücksicht und Schonung geschehen, werde ich es Ihnen Dank wissen, Sie treuer Eckehard, doch bitte ich, Selbmittel dabei nicht in Betracht zu ziehen, da ich gesonnen bin, ihr eine anständige Lebensrente zuzusichern, die sie vor Sorgen schützen wird."

"Dieser Entschluß wird uns allen zum Segen gereichen, verehrte Frau," gab Ehrhardt freudig zur Antwort. "Ein größerer Geldbetrag dürfte die heilsamste Salbe für die Herzenswunde des Fräuleins sein. Ein spöttisches Lächeln kräufelte seine Lippen. Um den Ausgleich in aller Stille zu ermöglichen, möchte ich Sie noch bitten, in Gesellschaft Ihrer lieben Nichte, mit der mich ein günstiger Glückstern zusammenführte und deren kindlich holdes Wesen ich zu beobachten Gelegenheit fand, das Haus auf einige Stunden zu verlassen und gütigst zu bestimmen, wohin ich Ihnen späterhin nachfolgen darf. Ich hoffe bei Ihrer Heimkehr wird sich der böse Geist verzogen haben."

"Handeln Sie so, wie es sich mit meinem und Ihrem Gewissen verträgt," gab die alte Dame mit mildem Ernst zur Antwort, "und schreiben Sie meinem Sohn, daß ihm das Mutterherz und das Mutterhaus offen steht

und ich der Stunde des Wiedersehens mit Sehnsucht entgegenharre."

Kurze Zeit darauf verließen beide Damen das Haus, indes Ella nach einer weitem scharfen Auseinandersetzung mit Doktor Ehrhardt, dessen entschiedenem Gebot Folge gab, ihre Sachen ordnete und mit verbissener Wut Vorkehrungen zu einer schleunigen Abreise traf.

Es dunkelte bereits, als Frau von Hartwig in Begleitung von Martha und des Doktors, der sich ihnen zu einem kurzen Ausflug angeschlossen und der nun einer freundlichen Einladung der Majorin folgend, zum Abendtisch blieb, mit den Damen zugleich das Haus wieder betrat. Man hatte einen gemütvollen Nachmittag verlebt, jede unerquickliche Gesprächswendung umgangen und innerlich beruhigt den Heimgang angetreten, doch der Tag sollte nicht ohne einen aufregenden Zwischenfall vorübergehen. — Die Tür zu ihren Wohnräumen öffnend, prallte Frau von Hartwig mit einem entsetzlichen Aufschrei zurück. Auf der Schwelle lag das Hündchen, Martas Liebling, mit verglasten Augen, verendet. Im Zimmer selbst herrschte eine heillose Unordnung. Alle Schränke waren erbrochen. Die Fächer bis auf den Grund durchwühlt, und zum Teil ihres Inhalts beraubt. Sämtliche Möbel trugen die Spuren gewaltsamen Einbruches an sich und alles, was an Bargeld und Wertpapieren im Schreibtisch aufbewahrt gewesen, war eine Beute für freche Diebstahnde geworden. Mit strömenden Tränen drückte Martha ihren toten Liebling, das Opfer niederer, gemeiner Rachsucht an sich, bleich und verstört standen sich Doktor Ehrhardt und Frau von Hartwig gegenüber.

Ehrhardt fand zuerst die sichere Haltung und die ruhige Besonnenheit zurück.

"Fräulein Ella hat sich durch einen sehr ehrenvollen Rückzug zu deden gesucht, doch die neue Schandtat soll ihr nicht ungestraft hingehen!" im ohnmächtigen Zorngefühl ballte er die Hand. "Geben Sie mir Erlaubnis, gnädige Frau, gegen die Betrügerin einzuschreiten. Hier wird die Schonung zur Schwäche!"

Tröstend und beschwichtigend sprach Frau von Hartwig auf ihre betrübte Nichte ein. Martha's Kummer drängte ihre eignen Sorgen in den Hintergrund.

"Noch in der letzten Stunde enthüllte uns der böse Geist sein wahres Antlitz, Ihre Zauberformel hat sich schlecht bewährt, mein lieber, junger Freund," die alte Dame sagte es mit einem bitteren Lächeln, "nun erst fällt die Binde von meinen Augen. Dies Geschöpf war nicht der leisesten Regung des Mitleides wert. Dennoch soll sie sich unbehelligt ihres Raubes erfreuen. Ersparen Sie sich alle weitem Angelegenheiten, ich bin gewiß, wir werden für alle Zeiten Ruhe haben!"

"Ihre Wünsche sind ausschlaggebend für mich, Frau Major, doch gebe ich mich der festen Ueberzeugung hin, daß die ehrenwerte Dame auch ohne unser Zutun der Gerechtigkeit nicht entgeht," gab Ehrhardt im herben Ton zur Antwort. "Alles Unglück in meiner Familie, jede trübe Stunde meines Lebens kam von ihr, meines Bruders Weib her, das einst seinen achtungswerten Namen trug und erst durch dessen kürzlich in Boston erfolgtes Ableben sich frei nennen durfte."

"Bergebet, so wird Euch vergeben werden, lassen Sie die Worte zu Ihrem Herzen dringen," sagte Frau von Hartwig in tiefer Bewegung. "Ihre Friedensmission soll zu einem Veröhnungswert für uns alle werden, da-

rum mag Ella von Strafe frei ausgehen. Noch heute werde ich an Wilhelmina schreiben, will auch sie verzeihende Liebe walten lassen, wird die Zukunft für uns alle eine helle, beglückende sein!"

Mit dem sehr gern gegebenen Versprechen täglich als Gast in der Villa sich einfinden zu wollen, verabschiedete sich Doktor Ehrhardt auf das Herzlichste von den Damen.

Als alles im Hause längst den Schlaf der Gerechten schlief, saß Frau von Hartwig noch vor ihrem Schreibtisch, um in einem Brief an die Braut ihres Sohnes ihr übervolles Herz zu erleichtern.

Welche Wunderkraft dem Schreiben innewohnie, bewies die Antwort der Empfängerin desselben, die in kürzester Frist einlief. Wilhelmina schrieb:

Geliebte Mutter!

Nach alter, lieber Gewohnheit gestatte ich mir das kraute, süßbeglückende Liebeswort noch immer anzuwenden, wiewohl zu meinem tiefstem Leidwesen und ohne, daß ich mir je eines Verschuldens bewußt wurde, unser Briefwechsel in den lehtverfloffenen zwei Jahren feltner wurde und ich in den wenigen Briefen, die mir noch zuzingen, die warme Sprache, mütterliche Zuneigung schmerzlich vermißte. Dennoch schlägt mein Herz immer meiner verehrten Mutter in unverminderter Liebe entgegen. Was Ernst auch verschuldet haben mag, die Mutterliebe wird es zu verzeihen wissen! Die Enttäuschung, die mir durch ihn zuteil wurde, ist zu schmerzvoll, um so rasch darüber hinweg zu kommen, man leidet eben am meisten durch das, was man am meisten liebt. Vor Monaten schrieb mir Ernst aus Persien einen langen, inhaltvollen Brief, in welchem er mir ohne jede Selbstbeschränkung seine Jugendverirrung eingestand und reuevoll um meine Verzeihung flehte. Wenn damals sein Eingeständnis auch die peinlichsten, widerstreitendsten Gefühle in mir wach rief, so dachte ich mit der Zeit milder. Nun drängt mich mein Herz zu einer innigen Bitte, komme zu mir, geliebte Mutter, und bringe Deine liebe Nichte mit. Lange genug hast Du der Einsamkeit gelebt, schenke Dich wieder mir, schenke Dich den Menschen. Genug des herben Leids, es wird Zeit, daß bald ein bißchen Sonnenschein in unser Leben fällt. Mich der frohen Erwartung hingebend, Dich und Martha in Kürze bei mir begrüßen zu können, verbleibe ich in treuer Liebe Deine Wilhelmina.

Frau von Hartwig zögerte nicht lange, der herzlich gegebenen Einladung Folge zu leisten, umfomehr, als für beide Damen nach den betäubenden Erlebnissen der letzten Tage, eine Anregung und Zerstreuung zur Notwendigkeit wurde und nach einer freundschaftlichen Verabschiedung von Doktor Ehrhardt, mit dem man einen regen Briefwechsel verabredete, reisten sie der Heimat Wilhelminas entgegen. Still und ernst, kehrte der junge Arzt, nachdem er die Damen zur Bahn begleitet, in seine Wohnung zurück, fühlte er doch, daß Martha sein Herz und seine Seele mit sich genommen und ihr holdes Anbild, ihre Nähe zu einer Lebensfrage für ihn geworden war.

Ein berauschender, farbenprächtiger Frühling, wie ihn nur das milde Klima eines sonnigen, südlichen Himmelsstriches zaubert war an Schröters vorübergezogen. Anfangs hatten sie sich nirgends festhaft gemacht, sondern das Land nach verschiedenen Richtungen durchweift, sodann eine kurze Zeit in Arto sich aufgehalten, um zuletzt in Obermais bei Meran zu einem längern Aufenthalt sich

niederzulassen. Ein zauberprächtiges Fledchen Erde tat sich vor ihren Augen auf, ein Wunderwerk der Schöpfungsmacht. Himmelhoch türmten sich die Berge, die teils mit grünenden Waldungen und leuchtenden Matten, nach den Höhenzügen zu mit glühenden Schneemassen und Firnen bedeckt waren, um das liebliche, paradiesisch schöne Talgebiet. Meran, ein altes Städtchen von italienischer Bauart, liegt wie vergraben zwischen üppigen Weingebeugen. Felsenbäume wurzeln aus dem grauen Felsgestein der Berge, die dicht hinter den Häusern ansteigen. Myrten und Ginster wuchern am Wegrain und Pflirsche und Mandelbäume spenden süßen Duft. Ein Farbenmeer von Blüten entzückt das Auge. März und April, die Hochflut der Frühjahrs-saison, brachte Tausende von Fremden aus aller Herren Länder nach dem berühmten, schönen Lustkurort. Im Kurhaus auf der Giselapromenade und im Valeriangarten, den beliebtesten, reizvollsten Treffpunkten der vornehmen Gesellschaftswelt, ließ die Kurkapelle ihre Weisen erklingen.

Frau Emmi von Bornstädt fühlte sich in ihrem Fahrwasser und lustig schwamm sie in einem Strom gefelliger Freuden mit, sie knüpfte eine Menge neue, interessante Bekanntschaften, ließ sich gern bewundern, und die kommerziellsten Damen zählten denn auch bei all den reizvollen Frühlingstagen und Blumenfesten, welche die Kurverwaltung zum Amusement der vornehmen Welt veranstaltete, zu den gefuchtesten und gefeiertesten Erscheinungen des jeweiligen anwesenden Damenflors. Sie suchte den engen, regen Verkehr mit Schröters aufrecht zu erhalten, zumal sie die Annehmlichkeit, unter dem Schutz des Kommerzienrats zu reisen und mit Wilhelmina, deren eigenartige, zarte Schönheit allseitige Bewunderung erregte, sich zu befreunden, sehr wohl zu schätzen wußte. Als die Blütezeit zu Ende ging, die Hitze sich immer mehr steigerte und der Mai bei seinem Beginn die Schwüle, den Sommerjonnenglanz des deutschen Hochsommers brachte, drängte Schröter zur Abreise, und das um so dringender, als er von dem Betriebsleiter seiner Fabrik, einem Mann, der seit fünfundzwanzig Jahren zur vollen Zufriedenheit des Kommerzienrates seinen großartigen Fabrikwerten vorstand, sehr unerfreuliche Nachrichten über seinen Sohn Oskar erhalten hatte. Frau Emmi sah sich wegen der Regelung ihrer Erbschaftsangelegenheiten vorerst gezwungen, sich in die vormalige Garnisonsstadt ihres verstorbenen Mannes zu begeben, und bei dieser Gelegenheit ihren auf vornehmsten Stil eingerichteten Haushalt aufzulösen, um auf Wunsch ihres Vaters künftighin wieder im Schutz des Elternhauses zu leben. In München verabschiedete Frau von Bornstädt sich herzlich von ihren Reisegefährten, und auch Schröters, denen die Gesellschaft der anregenden, lebhaften jungen Frau manche heitere Stunde gebracht, sprachen beim Auseinandergehen den Wunsch nach einem baldigen Wiedersehen aus.

Wilhelmina fühlte sich sehr bald wieder heimisch im Vaterhause und sie bestrebte sich, dem Vater einen gemütlichen, behaglichen Haushalt zu schaffen und an allen seinen geschäftlichen Sorgen und Interessen teilzunehmen. Nun sie sich wieder hausfräulich betätigte, verrann die Zeit im Fluge, sie fand es unbegreiflich, jahrelang in einem seelischen Traumzustand gelebt zu haben. Hier und da in stillen Stunden hielt Wilhelmina wohl auch Einkehr in sich selbst, ihre Gedanken weilten

dann in der Vergangenheit, Ernst's Bild stieg vor ihrer Seele auf, allein es hatte seine Frische verloren, die Erinnerung an ihn war von Bitterkeit getränkt. Der Trug von seiner Seite hatte ihr die schönsten Jugendjahre verflümmert, sie innerlich ertötet, um noch so kindergläubig und vertrauensvoll in die Welt zu blicken, wie ehemals. Gleichwohl war ihre Liebe nicht ganz erloschen. Das offene, männliche Bekenntnis seiner Schuld hatte ihr wider ihren Willen das Herz bewegt, und dann war diese Schuld doch wohl nicht so groß, um nicht verziehen werden zu können, andererseits erfreute sie sein aufrichtiges Bemühen, durch ein arbeitsvolles, lediglich dem Dienst der Wissenschaft geweihtes Leben die Schuld sühnen zu wollen. Allmählich wurden ihre Gefühle versöhnlicher, doch vermied Wilhelmina, mit ihrem Vater über Ernst zu sprechen.

Der Kommerzienrat hatte seit seiner Heimkehr viel von der guten Stimmung verloren, die ihn auf der Reise erfüllt hatte. Geschäftliche und familiäre Widerwärtigkeiten verbarben ihm das Leben. Sein Sohn Oskar brachte ihm diese Widerwärtigkeiten. Seit zwei Jahren in dem Fabrikbetrieb des Vaters volontierend, hatte der Kommerzienrat nach reiflicher Erwägung Oskar der Leitung seines Direktors unterstellt, damit dieser den geschäftsuntundigen und arbeitsunlustigen jungen Mann in alle Zweige des Fabrikwesens einführe und zur ernstlichen Tätigkeit anhalte. Nach seiner Rückkehr mußte Schröter nun zu seinem größten Verdruß die heftigsten Klagen über Oskar vernehmen. Schon wenige Tage nach seiner Abreise hatte sich sein Sohn allerlei Uebergriffe erlaubt, ohne jegliche Geschäftskennntnis und Umsicht den Sohn des Geschäftsherrn herausgeholt, Anordnungen erteilt und die Leute kommandiert, daß alles lunterbunt durcheinander ging. Nach einem heftigen Wortwechsel mit dem Direktor, der ihm jedes Recht zu seinem Vorgehen absprach und seine Anordnungen und Befehle verwarf, war Oskar wieder in seinen alten Schlenndrian zurückverfallen. Seine meiste Zeit hatte er im süßen Nichtstun verbracht und seitdem in der Fabrik sich nicht mehr sehen lassen. Der Kommerzienrat, zu weit sehend und billig denkend, war gerecht genug, nach Klarlegung der Sachlage sofort die Partei seines Direktors zu nehmen, dessen Geschäftsführung und Tüchtigkeit er im Lauf eines Vierteljahrhundertis zu erproben vollauf Gelegenheit gefunden, und Schröter hielt es deshalb für geboten, seinen Sohn daran zu erinnern, daß es ihm, um jetzt schon eigne Bestimmungen und Entschlüsse zu treffen, noch allzusehr am Geschäftssinn und der nötigen Uebersicht fehle und er vorerst noch auf Jahre hinaus unter der Leitung des Direktors zu verbleiben und seine Kenntnisse zu erweitern habe, bevor er ein Wort in die Direktion einreden könne und dürfe! Es kam zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn, wobei die Geister auseinanderplakten und die Gegensätze ihrer Anschauungen scharf zu Tage traten. Vor Wilhelmina hütelte Schröter Blick und Wort sorglich, er hielt die tiefe Unzufriedenheit, die ihm das zerfahrene, haltlose Wesen seines Sohnes verursachte, geheim.

Fräulein von Schröters Rückkehr wurde zu einem freudigen Ereignis für die kleine Stadt, noch mehr aber für die Arbeiter ihres Vaters, denen sie stets ein warmes, wohlthuendes Interesse geschenkt. Schon wenige Wochen nach ihrer Ankunft trat ein Unglücksfall in der Fabrik ein, der ihr Anlaß gab,

ihre Menschenliebe werktätig zu bezeigen. Einer der Brenner hatte sich bei der Herausnahme des Porzellans aus dem Ofen, durch seine eigne Unvorsichtigkeit, bedeutende Brandwunden zugezogen, die ihn auf monatelang von jeder Arbeit abhielten und seine zahlreiche Familie in Notstand versetzten. Schröter hatte, trotzdem das Verschulden des Unglücksfalles in der Sorglosigkeit des Brenners zu suchen war, diesem freiwillig eine beträchtliche Unterstützung gewährt und dazu die Versicherung gegeben, ihn nach seiner Heilung sofort wieder einzustellen. Gegen jede menschliche Voraussetzung verschlechterte sich der Zustand des Verunglückten immer mehr und in Kürze erlag er seinen Brandwunden. Wilhelmina erschien täglich in der Wohnung, sie brachte Trost und Hilfe und wurde zu einem guten, segensbringenden Engel der Familie, der ihnen die geldlichen Sorgen möglichst erleichterte und dem sterbenden Mann, durch das Versprechen auch fernerhin den Seinen kräftigen Beistand zu leisten, die schwerste Last von der Seele nahm. Der Kommerzienrat freute sich ihres tatkräftigen Eingreifens und ihres fraulich milden Waltens, ja, seine Wilhelmina hatte sich bald wieder zurück gefunden auf das rechte Geleise. In treuer Pflichterfüllung suchte sie ihre Seele frei zu erhalten und schmerzende Erinnerungen abzuschwächen. Oskar fühlte sich durch Wilhelminas menschenfreundliche Bestrebungen, die er als effektlos betrachtete, in seinem Stolz verletzt und gab dem Vater gegenüber seiner Mißbilligung rückhaltlos Ausdruck, und dabei kam es zum erstenmal nach Jahren zu einem heftigen Austritt zwischen Vater und Sohn.

Beim Kaffeetisch saßen sich die Herren gegenüber. Oskar im hellen Frühlinganzug zu einem Spazierritt angekleidet, befahl sein Reitpferd vorzuführen und erhob sich nach einigen höflichen Redensarten vom Tisch, um das Zimmer zu verlassen. „Wilhelmina scheint sich neuerdings in der Rolle einer barmherzigen Schwester zu gefallen,“ sagte er noch im Hinausgehen spöttisch zu seinem Vater. „Ich finde es unbegreiflich von Dir, ihr in allen Dingen den Willen zu tun. Durch derartige sentimentale Gefühlsabwechslungen verdirbt man die Arbeitsleute und verliert selbst an Respekt und Ansehen.“ „Das ist Deine Meinung!“ Schröter legte die Zeitung, in der er gelesen, beiseite und richtete sich in die Höhe. „Ich wüßte nicht, aus welchem Grund ich Wilhelmina in der Ausübung ihrer Menschenpflichten hinderlich sein sollte. Ihr Gefühlsleben verlangt nach Betätigung, gut, ich achte und ehre diese menschenfreundliche Gesinnung, indes Du Dich allen Pflichten zu entziehen suchst und ein Feind von jeder Tätigkeit bist. Seit meinem Hiersein sah ich Dich nicht mehr in der Fabrik!“

„Die Unruhe und der Lärm, der drinnen herrscht, geht mir auf die Nerven,“ erwiderte Oskar ungehalten. „Meine Gesundheit ist mir zu wertvoll, um sie irgendwelchen Wünschen aufzuopfern, andererseits fehlt es mir auch am nötigen Geschäftsinteresse, ich habe nicht das mindeste Talent zu einem Zahlenmensch, und dann verletzt es meinen Stolz, mich einem Deiner Untergebenen untergeordnet zu wissen!“

„Dieser Untergebene ist ein Mann, den ich zu schätzen weiß, dessen Rat ich bei allen wichtigen Geschäftserledigungen zuerst in Frage ziehe. Eine Kraft, die in meinen

Kaisermanöver 1903.

Anlässlich der in verfloßener Woche stattgefundenen Herbstmanöver dürfte es für den Leser wie auch für den Manöverbummler von Interesse sein, die bei demselben in Betracht kommenden Horn- und Ballonsignale kennen zu lernen. Daß namentlich die letzteren, infolge der für die Truppen auf weite Entfernun-

Das Ganze
Halt! (Mindestens 3-mal)

Kommandeur-Ruf

Antreten (Fortgang des Gefechts)

Abrücken (Beendigung des Manövers)

Trompeter-Signale.

gen leicht wahrnehmbaren Zeichen, von größter Wichtigkeit sind, ist nur zu erklärlich. Der Signalballon tritt nur bei Kaisermanövern in

ger bemessenen völligen Gefechtsstillstand, während dessen sich die Mannschaften der wohlverdienten Ruhe hingeben können.

Das folgende Signal: „Abrücken“, welches stets zum Schlusse eines Manöverlages ertönt, erfreut sich des besten Rufes bei den Soldaten, verkündet es doch manchem, am letzten Tage des Manövers ausgebracht, die Beendigung der schweren Dienstzeit und die lang herbeigesehnte Entlassung in die Heimat.

Die beiden folgenden Zeichen haben nur für das Offizierkorps Interesse. Während der Kommandeurruf, in Verbindung mit dem Signal: „Das Ganze — Halt“, bei welchem sich sämtliche berittene Offiziere zum Kommandeur zu begeben haben — und zwar je nachdem sie in Schweite des Gewaltigen gelangen, im Schritt oder im pleins carriéro — oftmals mit sehr gemischten Empfindungen entgegen genommen wird, kommen beim Adjutantenruf meist nur Befehlsübermittlungen an die verschiedenen Truppenteile in Betracht.

Das Signal: „Antreten“, die Fortsetzung des Gefechts aus dem Stand heraus, in welchem es sistiert wurde, nimmt für sich bei den

Manövertage vorübergehend als Hauptquartier benutzte.

Das Ganze-Halt!

Abrücken!

Das Ganze Halt! Kommandeurruf!

Das Ganze Halt! Adjutantenruf!

Ballon-Signale.

Im gotischen Stil erbaut, 968 Wohnsig der Bischöfe, war es vorher die Residenz der Markgrafen von Meißen, und diente später den deutschen Kaisern als Lieblingsaufenthalt, nachdem Merseburg durch Otto II. zur kaiser-



Schloß Merseburg an der Saale, Hauptquartier des Kaisers während des Manövers.

Aktion und seine Stellung bezeichnet den Standort der Manöverleitung, mit andern Worten des Kaisers im Kaisermanöver. Das im Bilde veranschaulichte Signal für die Truppen: „Das Ganze — Halt“ bedeutet für dieselben einen auf mindestens dreiviertel Stunden und län-

Soldaten dieselben Empfindungen in Anspruch, wie das des „Abrückens“, nur in umgekehrtem Sinne.

Unsere untenstehende Abbildung gibt das Schloß der altherwürdigen Bischofsstadt Merseburg wieder, welches der Kaiser während der

lichen Pfalz erhoben worden war. Von 974 bis 1302 wurden hier selbst auch fünfzehn Reichstage abgehalten, zu denen die Großen des Reiches wie die fremden Fürsten und Gesandten sich einfanden.

kont
find
der
wie
füge
reine
eilen
päer
chen
gelin
niert
otype
ver
knick
nen
finke
blos
zu
tan,
türki
einer
chen
Reihe
den,
positi
Nicht
lands
wegen
dem
läßt,
auf
schön
italien
Flotte
stalt
— di
vorber
gen
natürl
— fü
noch
trag
wässer
nun
lichen
am
noch
nicht
Wund
allzu
von
orient
Wenn
wieder
hört:
Saus
fühlt
lich
Reich
rückver
— tra
angeht
stulich
mit
alien,
lichen
mische
Gegen
mit
Schim
gute,
der
pfunde
sein,
rechtig
Ober
dazu
in das
etwa

Türkische Truppen.

Sowohl die Wolken am politischen Horizont wie die am natürlichen in diesem Jahre sind nicht gerade rosig zu nennen. Während der zur Erholung in die Sommerfrische geeilte wie der in Abwartung günstigerer Luftströmungen aus reiner Verzweiflung noch eilende gewöhnliche Europäer über die eigentlichen Wolken am Himmel, gelinde ausgebrückt, raisonniert und den vom stereotypen Hochhalten des unvermeidlichen Regenmiders schlapp gewordenen Arm krasilos herunter sinken läßt, schimpft der bloß noch halb und halb zu Europa gehörende Sultan, wenn er allein ist, auf türkisch, anderenfalls in einer jedem unverständlichen Sprache, über die am Neiter bleischwer hängenden, pech-rabenschwarzen politischen Gewitterwolken. Nicht allein, daß er Rußlands schöner Augen wegen einen Türken nach dem andern niedermeheln läßt, nein, muß er noch auf seine alten Tage das schönste russisch-englisch-italienisch-österreichische Flottenmanöver in Gestalt einer Demonstration — die nach Ansicht des vorbenannten vierblättrigen Kleeblatts beileibe natürlich keine sein soll — für einen späterhin noch zu entrichtenden Beitrag in seinen eigenen Gewässern genießen. Daß der nun bereits seit undenklichen Zeiten kranke Mann am Bosphorus das alles noch aushält, ist ein schon nicht mehr erklärliches Wunder und legt ein nur allzu berebtes Zeugnis von der Fähigkeit der orientalischen Nerven ab. Wenn man so hin und wieder das schöne Lied hört: Der Sultan lebt in Saus und Braus etc., so fühlt man sich unwillkürlich und plötzlich in das Reich von 1001 Nacht zurückversetzt, man träumt — trotzdem es uns nichts angeht — von vorhistorischen Tagen, gedenkt mit fühlbarem Sehnen der alten, verblichenern, köstlichen Zeit und läßt mit gemischten Gefühlen die Gegenwart und alles was mit ihr zusammenhängt Schimäre sein. Ja, die gute, alte Zeit! Ob sie der Sultan jemals empfunden? Es muß wohl sein, woher hätte sonst der Dichter die Berechtigung zu jenem Liede sich genommen? Oder war es dichterische Freiheit, welche ihn dazu bewog? Modernisiert und gleichzeitig in das türkische überfetzt würde heut der Vers etwa lauten:

Der Sultan ist ein armer Mann,
Weil er fast nichts mehr machen kann,
Der Russe schließlich ihn verzeilt,
Wenn nicht der Türke mit ihm teilt.

Der einzige Stolz des Sultans ist noch sein Harem, seine den Fremden immer mehr und mehr unzugänglicher werdende Schatz-

eine durchaus europäische wie auch die Ausbildung nach europäischem Muster erfolgt ist. Auch die Marine ist auf unserer Abbildung vertreten; ein Faktor, mit dem unzweifelhaft zu rechnen ist, wenn sich die Mächte zusammentun, und verpflichten, die notwendigen Kohlen für



Der Sultan ist ein armer Mann,
Weil er fast nichts mehr machen kann,
Der Russe schließlich ihn verzeilt,
Wenn nicht der Türke mit ihm teilt.

Der einzige Stolz des Sultans ist noch sein Harem, seine den Fremden immer mehr und mehr unzugänglicher werdende Schatz-

eine durchaus europäische wie auch die Ausbildung nach europäischem Muster erfolgt ist. Auch die Marine ist auf unserer Abbildung vertreten; ein Faktor, mit dem unzweifelhaft zu rechnen ist, wenn sich die Mächte zusammentun, und verpflichten, die notwendigen Kohlen für

General und Marine-Offizier.
Generalstab, Leibgarde-Offizier.
Garde-Banallierh.
Garde-Buaven.
Selbattillierh.
Türkische Truppen.
Banallierh.
Regulärer Infanterie-Regiment.
Wabre, Regulärer Infanterie-Regiment.
Sandwehr-Infanterie-Regiment.
Batterie-Infanterie (selbstständig).

lammer und nicht zuletzt die türkische bewaffnete Macht, auf welche er auch mit das meiste Anrecht hat, stolz zu sein. Unsere Abbildung kennzeichnet die verschiedenen Truppenkörper und die Ausstattung derselben. Abgesehen von dem Garde-Buaven ist die Ausstattung

die Dampfmaschinen, Ersatzteile für die zum Teil demontierten, in die Pfandhalle gewanderten Stücke derselben, wie für die auf den Schiffen befindlichen Kanonen zu beschaffen, und nach Zusammenfügung der letzteren das zum Schießen unbedingt erforderliche Pulver dazu zu liefern.

Diensten sich erprobte und bewährte," gab der Kommerzienrat entschieden zur Antwort, „indes Du noch keinerlei Erfahrung besitzest und der Welt noch nichts geleistet hast, einzig und allein den Vorzug geltend machen müßtest, Dich meinen Sohn zu heißen! Nicht, als ob ich je einen Druck auf Dich geübt, Dich je gegen Deine Neigung zu irgend etwas gezwungen hätte!" fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „nein, dazu hatte ich Dich zu lieb! Selbst die Wahl der Berufsart blieb Dir völlig freigegeben, doch es entsprach Dir keine. Du fandest an jeder auszusetzen, weil die Arbeit kein Gebot der Notwendigkeit für Dich wurde, denn selbst der Zwang kann unter Umständen zum Segen werden. Die militärische Laufbahn behagte Dir wegen der strengen Disziplin nicht, zum Studium reichte der Geist und die Gesundheit nicht aus und beim Kaufmann irritiert Dich der Zahlenmensch, so bleibt und blieb nichts andres mehr übrig, als die Laufbahn eines vornehmen Müßiggängers!"

„Vater!" Ostar war in das Zimmer zurückgetreten, totenbleich, mit zusammengepreßten Lippen, ließ er sich auf den ihm zunächst stehenden Stuhl nieder, „Vater, ich bitte Dich zu bedenken, daß kein Schuljunge vor Dir steht!"

„Dem Alter nach gewiß! Der Arbeits- und Pflichterfüllung nach noch weniger als das!" Schröter erwiderte es eiskalt. „Ich gebe Dir unerblichste Wahrheit, mag sie auch noch so bitter anzuhören sein. Ziehst Du Dir eine Lehre daraus, gut, wenn nicht, wird Dir späterhin die Welt und das Leben eine Lehre geben. Mich reut nur das Wert, an das ich meine beste Kraft gesetzt habe und das ich in Deinen Händen unfehlbar in Trümmern gehen sehe. Wäre Wilhelmina ein Mann, könnte ich einst beruhigt meine Augen schließen. Kindesliebe und Pietät würde ihr die Kraft geben, mein Wert hochzuhalten und es in unveränderter Weise fortzuführen!"

Ostar lächelte kühl. „Die Hauptsache ist und bleibt doch immerhin die Ertragsfähigkeit der Fabrik. An Deiner Stelle würde ich mich längst der Geschäftsführung entledigt und die Fabrik verkauft, oder in eine Aktiengesellschaft verwandelt haben, um meine Einkünfte in Ruhe zu genießen. Ich verstehe nicht, wie man sich um die Zukunft einer Fabrik sorgen kann?"

„Das glaube ich Dir gern," gab der Kommerzienrat sarkastisch zur Antwort. „Ihr jungen Leute könnt eben nur zerstören, was die Alten mühsam aufgebaut, woran ein ganzes Menschenalter und eine volle Menschenkraft gesetzt wurde. In der Zerstörung, darin liegt eure ganze Kunst, weil Euch das Schaffen zu schwer wird. Die Einkünfte, die verstehtst Du sehr wohl zu schätzen, das Geschäft selbst ist für Dich nur Nebensache. Zu der Zeit, als Du Dich mit Emmi Bragge verlobtest, dachte es mir, als würde Dein Leben eine frischere Wendung nehmen, als hättest Du das Zeug in Dir, mit der Zeit ein tüchtiger Mann zu werden. Ich täuschte mich! Frau von Bornstädt, Deine ehemalige Braut, wird uns im Lauf des Sommers besuchen, sie ist noch immer eine begehrenswerte Partie und durch ihre nicht eben sehr befriedigende Ehe klug genug geworden, eine Verbindung mit Dir als wünschenswert in Betracht zu ziehen!"

In Ostars Antlitz jagten sich Blut und Blässe.

„Wohl möglich, doch danke ich jetzt dafür!" lautete seine frostige Entgegnung. „Frau von

Bornstädt ist mir völlig gleichgültig, so gleichgültig, wie jede andre Dame, mit der mich das gesellschaftliche Leben seither zusammenführte. Als Gast Deines Hauses soll sie mir jedoch willkommen sein. Das herzlose Geschöpf, das mit meinen besten, reinsten Empfindungen ein loses Spiel trieb und mich achtlos beiseite schob, als es ihm nach einem neuen glänzenden Spielzeug gelüstete, hat

schmähter Liebe willen zu Grunde geht, war des Lebens nicht wert. Ich weiß es wohl, Emmis Treubruch schlug Dir eine Wunde, die nur schwer verhasste, doch mit dem törichten Gebahren eines unreifen Kindes von siebzehn Jahren soll man nicht zu streng ins Gericht gehen. Das junge, verwöhnte Kind, dem kein Wunsch versagt blieb, das der Ernst des Lebens niemals streifte, wurde sich seines



Sud, gud!

Sonnig glänzt ihr Augenpaar
Durch den fall'gen Schleierlor,
Wie ein Strahl vom Hochaltar,
Der dem Sünder Trost gebet

Wie ein leuchtend Meteor,
Ausgelandt vom Himmelsort,
Dah der Liebe Wunderlicht
Soll durch Nacht und Wolken bricht.

keinen Teil an mir. Wie meine Liebe, so erlosch auch ihr Bild aus meinem Herzen. Ihrem Treubruch hast Du es zumeist zu danken, daß ich der zersahrene, ruhelose Mensch und der vornehme Müßiggänger wurde, den Du mir zum Vorwurf machst!" Mühsam verhaltener Schmerz und Stolz sprachen aus seiner Stimme.

Der Kommerzienrat trat dicht an seine Seite.

„Arbeit macht frei von allen Schmerzen, die das Leben bringt, mein Sohn," sagte er mit tiefem Ernst. „Ein Mann, der um ver-

Unrechts damals nicht bewußt. In einem Alter von fünfundsiebenzig Jahren schaut man mit andern Augen in die Welt, als man es vordem mit siebzehn Jahren getan und zudem war Frau Emmi nicht eben allzulänglich in ihrer Ehe. Ich bin überzeugt, sie würde Dir jetzt eine vortreffliche Frau werden!" Lebhaft errötend wich Ostar dem forschenden Blick des Vaters aus.

„Die Episode ist abgetan, ausgestrichen aus meinem Leben!" Ostar erwiderte es im Scherzspott, ein weher Zug prägte sich in seinem Antlitz aus. „Ich habe meine Frei-

heit viel zu lieb und gebe sie so leicht nicht auf." Er reichte seinem Vater flüchtig die Hand und verließ das Zimmer.

Einige Tage hielten sich Vater und Sohn in angemessener Entfernung von einander, es schien, als seien die eindringlich ermahnenden Worte des Kommerzienrates an seinen zukünftigen Erben wirkungslos verhallt. Ganz unerwartet erschien Oskar plötzlich im Kontor, um seine frühere Tätigkeit wieder aufzunehmen, und daß es ihm dieses Mal Ernst damit war und er die Arbeit nicht als Spielerei betrieb, bewies die Pünktlichkeit, mit der er an den vorgeschriebenen Kontorstunden festhielt, andererseits auch die Höflichkeit, die er im Verkehr mit dem ihm vorgesetzten Direktor beobachtete und die er auch im Verkehr mit dem übrigen Geschäftspersonal beibehielt.

"Les diesen Brief von Ernst's Mutter und rate mir, wie ich mich hier zu verhalten habe?" Im zarten, duftigen Morgenkleid, die lose, dunkle Lockenfülle von einem Spitzhäubchen festgehalten, einen frühlingssrischen, entzückenden Anblick bietend, betrat Wilhelmina zur frühen Morgenstunde das Zimmer ihres Vaters und hielt ihm einen geöffneten Brief entgegen.

Im Zimmer auf- und niederschreitend, las er das umfangreiche Schriftstück Wort für Wort, bis zu seinem Ende durch.

"Auch ungesprochen, weiß ich, wie es in Deinem Herzen aussieht, mein Liebling, trotz aller Mühe will es eben nicht ruhig werden da drinnen; das große, tiefe, mächtige Gefühl, das Dich mit Ernst verband, läßt sich wohl eine zeitlang unterdrücken, doch erstereben wird es auch durch den Zwang nicht." Blut und Blässe wechselte in Wilhelminas Angesicht. In tiefster Verwirrung schaute sie zu dem Vater auf.

"Gedenke der Worte, die ich in Ehrwald zu Dir sprach," fuhr der Kommerzienrat fort, "der Mensch soll ernstlich prüfen, ehe er zum Stein greift und dann, wo bliebe hier die Schuld zu suchen? Ernst hat ja wohl schwer gefehlt, aber die Art und Weise, wie er zu sühnen sucht, spricht sehr zu seinen Gunsten. Suche Dich nicht gegen Dein besseres Gefühl zu sträuben, Kind, im Herzen hast Du ihm ja doch längst verziehen. Schreibe der alten Dame, es soll mich freuen, sie bei uns zu sehen, und ich werde Deinem Brief einige Zeilen hinzufügen. Es kann uns nicht schaden, einiges Leben in die Stille unsrer Häuslichkeit zu bringen und Dir dürfte eine Aussprache mit Ernst's Mutter vor allem not tun!"

Einige Tage später stand die Schrötersche Equipage zum Abholen der erwarteten Gäste am Bahnhof bereit. Wilhelmina harrte an der Seite des Vaters, das Herz voll freudiger Erwartung, der Ankunft des Zuges. Endlich brauste das schraubende Dampfrohr heran. Die Wagenreihe öffnete sich und einem Abteil der ersten Klasse entstieg auf Marthas Arm gestützt, Frau von Hartwig.

"Geliebte Mutter, sei mir von Herzen begrüßt," rief Wilhelmina mit feuchten Augen. Sorglich geleitete sie Frau von Hartwig zu dem harrenden Wagen. Der Diener nahm das Reisegepäck in Empfang und der Kommerzienrat beschäftigte sich in jovialer, lebenswürziger Weise mit Martha, die bald vertraulich und mitteilend gegen ihn wurde.

Freundliche, sonnige Tage zogen jetzt an der Schröterschen Häuslichkeit vorüber. Marthas helles, frohes Lachen belebte das stille Haus. Nur zu bald verlor sie die ängst-

liche Schüchternheit, in die sie die fremde Umgebung anfänglich verfiel. Im Sturm gewann sich Martha alle Herzen, insbesondere aber fühlte sich Oskar von der taufrischen Natürlichkeit ihres Wesens angezogen. —

Der August neigte sich seinem Ende zu und in der Natur erinnerte ein leiser Hauch von Müdigkeit an den nahenden Herbst. Schon mehrmals hatte Frau von Hartwig ihre Abreise festgesetzt, auf Wilhelmings Bitten hin aber ihr Bleiben immer wieder verlängert. Jeder Tag brachte irgend eine kleine Abwechslung für die Gäste. Entweder machte man einen Ausflug, um die mancherlei Naturschönheiten des Fichtelgebirges zu besichtigen oder man hielt sich in dem herrlich angelegten Schröterschen Garten auf, wo die jungen Leute mit Lawn Tennis oder Ballspiel sich vergnügten. Hin und wieder wurde auch eine Kahnpartie auf dem kleinen See unternommen, doch wo und bei welcher Gelegenheit man sich auch immer zusammenfand, stets war Oskar an Marthas Seite zu erblicken.

Als Fräulein von Wallwitz eines Tages von einem Spaziergang zurückkehrte, wurde ihr eine besondere Freude zu teil. Während ihrer Abwesenheit war ein größeres Paket, welches oben auf mit einer künstlichen Doffnung versehen war und den Poststempel Koburg trug, für sie abgegeben worden.

Das junge Mädchen las die Aufschrift nicht ohne ein kleines Mißtrauen. "Tantchen, es wird doch kein Irrtum vorliegen?" fragte es noch immer zweifelnd. "Ich kenne doch niemand, der mir etwas zu schicken hätte, noch dazu aus Koburg?"

Die Majorin lächelte freundlich. "Statt lange zu zweifeln, wollen wir das Rätsel gleich zu lösen suchen, Kind," gab sie heiter zur Antwort. "Die Adresse ist an Dich gerichtet, also darfst Du das Paket als unbestrittenes Eigentum in Anspruch nehmen, und wenn mich meine alten Augen nicht trügen, so errate ich den Absender aus der Schrift."

Rasch durchschnitt sie die Verschnürung des Pakets. Ein zierlich geflochtener Weidenkorb wurde sichtbar und drinnen lag auf ein weiches Kissen gebettet, ein allerliebster, weißer Seidenpinscher, der mit neugierigen Augen um sich schaute. "Erfaz für Jolli," stand auf einem Zettel, den das Tierchen an einer Seidenschleife um den Hals trug, zu lesen, dazu ein herzlicher Gruß an Frau von Hartwig, mit der Bitte, einen vereinsamen Mann nicht ganz vergessen zu wollen.

Ihr getreuer Erlehard,
in Persona Dr. Ehrhardt.

In übermütiger Freude tanzte Martha mit dem Hündchen im Zimmer umher. "Wie lieb, wie gültig von Herrn Doktor Ehrhardt, mich so zu erfreuen. Ach, er ist doch ein gar zu lieber, prächtiger Mann, wie freue ich mich auf ein Wiedersehen mit ihm!" Sich zärtlich an die alte Dame schmiegend, fragte sie unter holdem Erröten: "Tantchen, ich sehne mich nach unserm trauten Heim, werden wir nicht bald reisen?"

(Fortsetzung folgt.)

Wie einmal ein Bauer mit seinem Fürsten redete.

Der Großherzog von Baden hielt eines Tages ein großes Treibjagen ab. Der hohe und höchste Adel des Landes war dazu entboten und es drängten sich elegante Kavaliere um die junge Fürstin und ihr reizendes

Gefolge von schönen Hofdamen. Nach Beendigung der Jagd begab sich der ganze Zug auf das fürstliche Jagdschloß, welches auf einer Anhöhe gelegen, einen Blick in das fruchtbare und malerische Tal gestattete.

Dort angelangt, trat die junge Fürstin auf den Balkon, die herrliche Aussicht zu genießen und sie bemerkte einen Bauer, der am Talhange sein Feld pflügte und ein lustiges Stücklein dazu pfiff, ohne sich durch die Nähe der hohen Jagdgesellschaft stören zu lassen.

"Wie ist doch ein solcher Mensch zu beneiden," sagte die Fürstin, "vom frühen Morgen an verrichtet er die schwerste Arbeit und doch pfeift er ein lustiges Liedlein dazu."

Alles trat auf den Balkon, um den Beneidenswerten zu sehen, und der Fürst meinte, es gebe gar keinen Menschen, der ganz frei von Sorgen sei. Man stritt darüber hin und her, die Damen nahmen die Partei der Fürstin, die Kavaliere verteidigten den Ausspruch ihres Herrn und man wäre schwerlich zu einem Resultat gekommen, hätte nicht ein Kavaliere den Vorschlag gemacht, den Bauer selbst zu fragen, er mühte es wohl am besten wissen. Sofort wurde ein Jäger beauftragt, den Bauer zu holen.

"Lieber Mann," sagte der Jäger zu dem Bauer, "Ihr sollt gleich einmal zum Fürsten kommen."

"Zum Fürsten? Wo is er denn?"

"Droben auf dem Schloß; die Herrschaften warten auf Euch."

Mit derselben Miene, als ob der Ditzschulze nach ihm gefragt hätte, brachte der Bauer durch ein kräftiges "Brrrrr!" den Gaul zum Stehen und erschien bald mit dem Jäger auf der Terrasse.

"Sagt einmal, Freund, habt Ihr keine Sorgen?" fragte der Fürst.

"Sorgen? Nee! Sorgen hab' ich Sie nicht!"

Die Fürstin triumphierte, der Fürst erstaunt, fragt noch einmal, doch dieselbe Antwort.

"Habt Ihr Kinder?" fragte der Fürst.

"Ei ja! Sechs Stück!"

"Machen Euch die sechs Kinder keine Sorgen?"

"Uffrichtig gestanden — nee!"

"Und Eure Frau, macht die Euch keine Sorgen, zankt sie nicht mit Euch?"

"Zanken? Ei ja, alle Obend!"

"Aha," sprach der Fürst mit siegreichem Lächeln, "man muß nur recht fragen."

Jetzt trat jedoch die Fürstin, die ihre Partie nicht verloren geben wollte, herdor und fragte: "Eure Frau wird gewiß nicht zanken, wenn Ihr keinen Anlaß dazu gebt; warum zankt sie denn?"

"Weil ich gern Schoppen trinke!"

"Deshalb zankt sie wohl nicht, Ihr werdet wahrscheinlich zu viele Schoppen trinken."

"Härense, uffrichtig gestanden, nee, zu viel trinke ich nicht, wann ich im Wirtshaus zwölf Töppchen Bier getrunken han, dann geh' ich ganz vergnügt heeme."

Das war der Fürstin doch etwas zu stark und mit Entrüstung sagte sie: "Lieber Mann, wenn mein Mann täglich zwölf Glas Bier trinken wollte, dann würde ich auch zanken."

Da lächelte der Bauer vergnügt, stieß den Fürsten mit dem Ellenbogen an und sagte:

"Härense, Ihre Dille is akkurat joe Luberche, wie die meine!"

"Da hast Du's!" rief der Fürst unbändig lachend und entließ den Bauer reich beschenkt.

Hauswirtschaftliches

Behandlung der Papageien und wie man dieselben sprechen lehrt. Das Futter der Papageien soll in öliken und mehligartigen Sämereien bestehen. Man gebe ihnen also am besten Hanssamen und schwach angekochten Pferdejohannis als regelmäßiges, tägliches Futter. Dazu darf man ihnen auch täglich in Milch geweichte Erbsen, etwas Obst, wie Kirsche, Weinbeere und als am zuträglichsten ein Stückchen Apfel reichen. Dieses ist die einzige sach- und naturgemäß richtige Ernährung aller sprechenden Papageien in der Hauslichkeit. Den Papagei zum Sprechen und zur Zähmung abzurichten, wende man ja keine Gewalt an. Man gehe immer recht ruhig und liebevoll mit ihm um, rede ihm stets freundlich zu und reiche ihm jeden Vederbissen aus der Hand. Dann wird er bald zahm werden und ganz von selber Worte nachsprechen lernen. Man spreche ihm morgens und abends vor dem einschlafen zunächst nur ein Wort klar und deutlich und in immer gleicher Betonung etwa zehn- bis fünfzehnmal vor, und erst dann, wenn er es nachspricht, beginne man mit einem zweiten. Bei dieser Behandlung werden die hierzu veranlagten Arten bald sprechen lernen.

Erhaltung der Möbel. Ein einfaches Mittel alle Arten Holz Möbel aufzurichten ist: je 1 Löffel Salatsöl mit 2 Löffel rotem Wein oder auch leichtem Essig. Mit feinemem Lappchen tüchtig eingerieben, nach 10 Minuten mit feinemem Lappen, hernach wollenem glänzend gemacht. Dieses Verfahren bewahrt ebenfalls die Holzarten oder das Gemalte vor Sprünge und Rissen.

Sogenannte Stockflecke aus der Wäsche zu entfernen. Löse man etwa 1 Neulot Salmiak und 2 Hände voll Kochsalz durch Kochen in Wasser auf, befeuchte die auf dem Bleichplatze ausgebreitete Wäsche damit und lasse sie an der Sonne trocknen. Schon nach mehrmaliger Anwendung dieses Mittels sind die Stockflecken verschwunden. Besonders werden seidene Stoffe sehr häufig mit dergleichen Flecken behaftet, die dann meist mit dem Namen Moderflecke belegt werden. Um diese zu entfernen wendet man eine Mischung von einem Teil Salmiakgeist mit zwei Teilen Wasser an, der man bei schwarzseidenen Stoffen noch ein wenig Linte zusetzt. Das Aufstreichen der Flüssigkeit geschieht mittelst einer Feder, eines Pinsels oder, bei größeren Flecken, einer weichen Bürste oder eines Schwammes. Nachdem man die nasse Stelle in einem warmen Zimmer hat trocknen lassen, bügelt man sie auf der linken Seite.

Gesundheitspflege.

Gegen Phosphorbrandwunden. Es dürfte nicht unbekannt sein, daß durch Phosphor, der von angezündeten Streichhölzchen ab und an die Haut springt, sehr leicht gefährliche Entzündungen entstehen. Wer das Mißgeschick hat, sich in dieser Weise zu verletzen, löse sofort Soda in Wasser auf und bade darin das verwundete Glied. Das Phosphor geht sehr leicht mit Soda eine chemische Verbindung ein und bildet phosphorsaures Natron einen gänzlich unschädlichen Stoff, so daß das Unglück ohne alle üblen Folgen vorüber geht.

Bei nervösen Gesicht- und Kopfschmerzen erzielt man durch Anwendung von warmem Wasser gute Erfolge. Die schmerzenden Teile benetzt man mittels eines Schwammes mit gut warmem Wasser, nach und nach steigert man die Wärme des Wassers, bis es so heiß ist, als man es ertragen kann. Zur jedesmaligen Anwendung des warmen Wassers genügen 10 bis 15 Minuten und das Verfahren kann ein- bis zweimal täglich wiederholt werden. Nach dem Waschen muß Kopf und Gesicht sofort mit einem warmen Handtuch sorgfältig abgetrocknet werden.

Gegen übelriechenden Atem. Dieses unangenehme Uebel kann drei verschiedene Ursachen haben: 1. hohle Zähne, 2. kranker Magen, 3. krankhafte Absonderung in der Luftröhre. Ist ein hohler Zahn die Ursache, so ist das allgemeine Reinigen des Mundes zwar von Nutzen, mehr aber noch

das gründliche Reinigen der verdorbenen Zahnhöhle selbst. Am besten ist jedoch stets das Ausziehen eines Zahnes, bei welchem plombieren nicht mehr möglich ist. Entsteht der üble Geruch in Folge eines verdorbenen Magens, so nehme man zuerst ein leichtes Abführmittel, hernach bittere Magentropfen, wobei der Patient eine strenge Diät halten und alle schwer zu verdauenden Nahrungsmittel vermeiden muß. Gegen üblen Atem, der von krankhafter Sekretion in der Luftröhre herrührt, und mit übelriechenden Fußschweiß gleichzeitigt ist, ist Inhalation anzuraten.

wo Coole kaum Zeit hatte, sich anzufleiden. Er soll an diesem Abend Richard III. so vorzüglich gespielt haben wie noch nie!

Es ist in jüngerer Zeit wieder häufig die Frage aufgeworfen worden, ob es sich nicht empfehle, darauf hinzuwirken, daß das bei uns übliche Entblößen des Hauptes als Ausdruck der Bezeugung in Begegnung komme. So viel man indes auch gegen das Lüften der Kopfbedeckung und zu Gunsten der Abschaffung dieses Gebrauchs vorbringen möge, jedenfalls wird man zugeben müssen, daß diese Begrüßungsform der nach mitteleuropäischer Gesittung gebildeten Völkerschaften keineswegs die unbequemste ist, sondern nach dieser Richtung hin durch die Gepflogenheiten so mancher andern Stämme bei Weitem überboten wird. So drückt beispielsweise der Pappländer seine Nasenspitze ziemlich unanständig gegen die Nasenspitze derjenigen Person, welche er begrüßen will. Der Neonier bläst dem ihn Besuchenden ins Ohr und reibt seine Wangengegend sanft mit der flachen Hand. Nach dem Bericht des holländischen Reisenden Schauler begrüßen sich die Bewohner der Insel Socotora dadurch, daß sie sich einander die Schulter küßen, und Bewohner einiger andern Inseln in den Philippinen nehmen den Fuß desjenigen, den sie willkommen heißen wollen, und reiben sich sanft das Gesicht damit. Wenn zwei Neeger sich begegnen, so umarmen sie sich und lassen ihren Mittelfinger dreimal knacken. Die Chinesen legen beide Hände über die Brust, beugen sich ehrfurchtsvoll und schreien: „Stiin! Stiin!“ Sehen sie sich nach einer langwährenden Trennung wieder, so fallen beide auf die Knie, beugen sich vornüber und berühren mit dem Gesicht mehrmals die Erde. Wie Gomelli Caneri erzählt, begrüßen sich die Bewohner der Philippinen, indem sie sich mit den Händen gegenseitig an den Waden fassen und sich, auf einem Bein stehend, verbeugen. Will ein Oberleiter seinem Landsmann oder einem Fremden eine Ehre erzeigen, so entkleidet er ihn gänzlich und bleibt selbst nackt. Die Großen von Loango schütteln einander bei den Armen und springen zwei oder dreimal vor- und rückwärts; werden sie bei ihrem Fürsten vorgelassen, so legen sie ihre Hände auf seine Knie und ihr Haupt in seinen Schoß. Vor alten Zeiten war es sogar in Frankreich Sitte, sich ein Haupthaar auszureißen und Demjenigen darzureichen, den man willkommen heißen wollte. Gregoire de Tours erwähnt dieser Sitte, sagt aber nicht, ob auch die Frauen derselben unterworfen gewesen sind.

Hofegger erzählte einst von einem Touristen — vielleicht war er es selber? — der, am Ufer des Wörthersees stehend, mit lauter Stimme rief: „He da, wer kann schwimmen?“ Sogleich umringten ihn die Schiffer und schrien: „Ich Herr, ich!“ Nur einer blieb abwärts stehen. „Du dort!“ — rief dem der Tourist zu — „kannst Du nicht schwimmen?“ — „Nein, Herr.“ — „Gut, so fahre mich über.“

Erkannt. In einer Jagdgesellschaft werden die Erfolge des Tages besprochen. Einer der Nimrode sagt zu einem guten Freund: „Was glauben Sie, wie viel Hühner ich heut geschossen habe? Raten Sie?“ — „Die Hälfte“, entgegnete der andre, der seinen Freund kannte.

Shaltenseite. Schaffner: „Alle Wetter! Ich hab Ihnen doch gesagt, Sie sollen vorn aufsteigen!“ Bauer (der um den ganzen Wagen der elektrischen Straßenbahn herumgelaufen und schließlich doch wieder nach hinten gekommen): „Ja, seitdem Ihre Koa Koa mehr vorn im Wagen haobt, weiß man net mehr, woas hint' und woas vorn is!“

Verstärkt. Frau (zu ihrem Mann, der drei Hasen von der Jagd heimgebracht hat): „Weißt Du, davon schenke ich aber einen meiner Schwester!“ Mann: „Das wär' noch besser; denkst Du denn, die kosten kein Geld?“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Greif v. 11./VI. 70.
Verantwortlicher Redacteur H. Ibring. Druck und Verlag von
Behring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstraße 94.

Eheliches.



— Da hört ich doch alles auf! Heute, wo wir fünfundsiebenzig Jahre verheiratet sind, kommt Da in einem solchen Zustand nach Hause! — Diesen Zustand gebar ein vierzehnjähriger Knabe, an dessen Erinnerung ich heute einen Schoppen per annum leerte!

Vermischtes.

Coole, der berühmte amerikanische Tragöde, war an solchen Tagen, an welchen er ein Benefiz hatte, immer besonders gut ausgerüstet und erlaubte sich mit seinen Freunden Freiheiten, die er sich sonst verlagte. Einst, als er in Philadelphia engagiert war, ereignete es sich, daß er an solchem Benefiztag ganz ohne Geld war, er hatte aber auch beim Direktor so viel Schulden, daß er nichts von dem Benefiz beanspruchen konnte. In dieser Verlegenheit ging er zu einem Pfandleiher an der Ecke von Cullowhill und Fifth Street und sagte zu diesem: „Mein Name ist Coole. Ich habe am heutigen Abend mein Benefiz, der Direktor kann mich nicht entbehren. Ich habe Richard III. zu spielen. Ich möchte aber etwas zu trinken haben und bin ohne Geld. Darum komme ich, um Ihnen meine königliche Perion für zehn Dollars zu verpfänden. Sie mögen mich meinerwegen in eines Ihrer Regale oder in einen Sqrant legen, wenn Sie mir nur Brandy besorgen.“ Der Pfandleiher dachte: es ist ein guter Spaß, zahlte die zehn Dollars und schloß Coole ein, nachdem er ihm das Gewünschte zu trinken besorgt hatte. Am Abend füllte sich das Theater bis auf den letzten Platz. Die Schauspieler kamen alle zur gewöhnlichen Zeit, nur Coole blieb aus. Der Direktor geriet in große Sorge und sandte in verschiedenen Richtungen Leute nach Coole aus. Da kam endlich ein Bote mit einem Billet folgenden Inhaltes: „Mein bester Jones! Ich bin um zehn Dollars verpfändet. Senden Sie her und befreien Sie mich, oder es ist mir unmöglich, an diesem Abend König Richard zu sein. Der Ihrige W. Coole.“ Der Direktor eilte ohne Säumen nach dem Ort, wo sein Planet zum Festrin geworden war, und fand ihn bei einer Portion Käse und Biskuits hinter einer Flasche Brandy. Im Knopfloch seines Rockes steckte ein Papierstreifen mit der Pfandnummer und dem darauf geliehenen Preise. Die zehn Dollars nebst Zinsen wurden bezahlt und man eilte ins Theater,

Probe aus: „Hast Du gebetet, mein Kind“ von J. H. Walfisch.



Die Beilage **Hausmusik** erscheint monatlich 2 mal
und bringt im nächsten Quartal u. a.:

1. „Potpourri neuerer grosser Opern“ mit Text, zusammengestellt von Léon Jessel. I. und II. Teil.
2. „Valse indienne“, von dem berühmten Komponisten W. Meutter.
3. „Hast Du gebetet, mein Kind“, den Müttern gewidmetes Lied für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung; komponiert v. J. H. Walfisch.

sowie die verschiedensten melo-
diösen Kompositionen
Lieder mit Klavier-
begleitung
u. i. w.

Deutsche Frauen-Zeitung

Kleine Ausgabe
vierteljährlich
nur 60 Fig.

Große Ausgabe
vierteljährlich
nur 1.50 Mark.

Erscheint wöchentlich dreimal.
Bestellungen nur bei den
Postämtern.

Die
Illustrierte
Moden-Zeitung

enthält Beschreibungen und Abbildungen von
Toiletten aller Art, Ierner Wäsche- und Handarbeits-
vorlagen. Fährlich an 1000 Kostümbilder mit Anleitung
zur Selbstanfertigung und teilweise

Angabe der Kosten der Herstellung.

Außerdem jährlich ca. 500 Muster von Handarbeiten. Der

Große Schnittmusterbogen

bletet mit seinen ca. 1000 Figuren für Handarbeiten in natürlicher Größe, seinen
Monogrammen etc. nur Vorlagen zur praktischen Verwertung.



Probe aus: „Valse indienne“, neueste Komposition von W. Meutter.



Allegretto

Probe aus dem I. Teil des „Potpourri neuerer grosser Opern“ mit Text, von Léon Jettel.



Bestimmte Abteilungen von Zeit- und Kulturblatt. Lesens aus der Gegenwart. Gutes Lesen. Folge der „Großen Frauen-Zeitung“

Deutsche Frauen-Zeitung

Erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Vierteljährlich 1 Mark 50 Pfg., frei ins Haus 1 Mark 74 Pfg.

Bestellungen sind an das nächstgelegene Postamt zu richten.

(Große Ausgabe. — Bestellzettel auf der letzten Seite.)

Der außerordentlichen Aufschwung, den die „Deutsche Frauen-Zeitung“ in den beiden letzten Jahren zu verzeichnen hat, und den sie in erster Linie der Gediegenheit und Fülle des Gebotenen, dem ungewöhnlich niedrigen Bezugspreise und den einzig dastehenden Beilagen verdankt, spricht mehr wie jede Empfehlung für ihre Beliebtheit bei der Frauenwelt.

Die „Deutsche Frauen-Zeitung“ umfaßt in ihrem Inhalt das gesamte Gebiet des Hauswesens, also alles desjenigen, was jede tüchtige Frau interessiert und über das sie unterrichtet sein muß. So weit als möglich wird der Wert des Gebotenen durch Abbildungen erhöht. In erster Linie dient die „Deutsche Frauen-Zeitung“ praktischen Interessen, doch werden auch die idealen Seiten des Lebens nicht vernachlässigt. Belehrende Aufsätze über Kindererziehung, gesellschaftliche Pflichten, Gesundheitspflege u. s. w. geben jungen Frauen jede gewünschte Aufklärung, und im Sprechsaal und Briefkasten stehen erfahrene Hausfrauen allen Lesern mit Rat und Tat zur Seite. Über alle Neuheiten der Mode und Hauswirtschaft wird berichtet und Romane und Novellen tragen auch den weitgehendsten Ansprüchen in Bezug auf gutes Feuilleton Rechnung.

Unter den 7 wertvollen Beilagen der Frauen-Zeitung nennen wir als erste die wichtige „Illustrierte Moden-Zeitung“, ein selbständiges, monatlich 2 mal in 8 Seiten Umfang erscheinendes Modenblatt. Über den Inhalt bitten wir auf der 1. Seite nachzulesen.

Nicht minder wichtig und ganz besonders beliebt ist die Beilage „Hausmusik“, welche ebenfalls monatlich 2 mal als selbständige Zeitung erscheint. Was die „Hausmusik“ in der nächsten Zeit bietet, ist auf der 1. Seite dieses Prospektes ebenfalls angeführt.

Die „Hausmusik“ bringt vor allen Dingen melodische Werke bedeutender Komponisten und ist die Redaktion darauf bedacht, daß nur Stücke zum Abdruck kommen, welche sich dem Verständnis weither Kreise und deren Können anpassen.

Weitere Beilagen zur „Deutschen Frauen-Zeitung“ sind:

Großer Schnittmusterbogen (näheres umseitig),

Illustrierte Sonntagsbeilage mit Romanen und Erzählungen bekannter und beliebter Autoren, Wochendronik mit Illustrationen der wichtigsten, die Frauenwelt interessierenden Zeitereignisse, Geschichten, Räthsel etc.,

Ernst und Scherz, Zeitung für junge Mädchen,

Jugendfreund, Zeitung für die Kinderwelt,

Hauspoesie, enthaltend Gelegenheitsgedichte, kleine Theater-Aufführungen, Pötteabendstücke etc.

Probe aus dem II. Teil des „Potpourri neuerer grosser Opern“ mit Text, von Léon Jettel.



„Und hätte der Liebe nicht...“

Roman von Bruno Wagener, Verfasser von „Unter dem vierfarbigen Banner“.

Wir bringen nachfolgend den Anfang des Romans, der vom 1. Oktober ab in beiden Ausgaben der „Deutschen Frauen-Zeitung“ erscheint und der unsere Leser, wie wir mit gutem Gewissen versichern können, von Anfang bis zu Ende in größter Spannung erhalten wird. — Der bekannte Autor schildert mit großem Saisicht und Erfolg das Leben eines unglücklichen Mannes, der, von der Mutter verlassen und des Vaters beraubt, ohne Halt in der Welt, in widrige Verhältnisse gerät. Durch Zufall erährt er, daß seine Mutter nach des Vaters Tode einen Grafen geheiratet hat und er einen vom Glück begünstigten Stiefbruder besitzt. Wie ihn dann die Verzweiflung packt und er sich, durch schlechte Gesellschaft verführt, an diesem Stiefbruder vergreift, und wie er diese ruchlose Tat durch ein Leben strenger Arbeit und Pflichttreue, unterstützt durch die mächtige Liebe einer starken Frauenseele, sühnt, das ist so ergreifend und lesend geschrieben, daß die Erzählung auch verwöhnte Leser voll befriedigen wird. (Die Red.)

1. Kapitel.

Am klarblauen Septemberhimmel segelten vereinzelte Wolken — gleich Hegen weichen Fetters — ausgefahert und durchschimmernd in raschem Zuge gen Südosten. Unten pöbelte der Wind in unregelmäßigen abgedruckten Stößen über die Heide. Es war ein Hauch von Seelust in seinem Wehen.

Auf dem welligen Gelände, dem zwar größere Erhebungen fehlten, dem aber doch der sanfte Wechsel von leichten Landrücken und schluchtartigen Senkungen ein eigenartiges, vielleicht etwas melancholisches Gepräge gab — auf dem Gelände wob breit und goldig der Sonnenschein seinen schlummernden Mantel.

Auf Grabenwände lagen zwei sonderbare Gestalten und spähten mit vorsichtig erhobenen Köpfen über die staubige Landstraße hinweg nach einem Gegenstande, der sich augenblicklich wohl ihrer ungelegentlichen Beobachtung entzog. Jetzt humpelte der eine von den beiden die langen Arme etwas vor sich auf den Boden, hob den Oberkörper und zog und schob sich vorwärts, während ein Paar auffallend weit aus den kurzen und fadenförmigen Hofen hervorblickender Beine mit Knien und Fußspitzen auf der sandigen Böschung nachhalsen.

„Siehst Du etwas?“ fragte jetzt eine heisere Stimme halb laut neben ihm. Der Lange schüttelte nur unwillig mit dem Kopfe. Das sollte wohl so viel heißen wie „Halt's Maul“. Wenigstens verstand sein Gefährte ihn so. Schwiegend blieb der neben dem Zuständigen an die Böschung gepreßt und beugte die Zeit des Wartens, um mit einem nicht besonders freudlichen Blick der schrügen Körper des Genossen zu mustern und ein hässliches Grinsen über seine häßlich verfallenen Züge gleiten zu lassen, als sein Blick am Ende der Anstrengung an den Stiefeln hängen blieb, in deren Sohle große Löcher die Haut des ohne Strumpf hineingedrückt Fußes sehen ließen.

Der Lange erhob sich jetzt zu knieender Stellung und stand dann nach einem Augenblick kurzen Janderns auf. Der andere folgte seinem Beispiel. Er war fast um zwei Kopflängen kleiner als sein Gefährte. Das sah man, als er mit etwas hinkendem Schritt neben ihn getreten war.

„Vorsichtig heran!“ sagte der Lange. „Er scheint zu schlafen.“ „Dein besser,“ sagte der Kleinere hinzu. „Dann haben wir leichtere Arbeit.“

„Hast Du alles bereit?“ fragte der Große wieder und ließ die Blide über die starken Hausfelle und das dicke Wollmütz gleiten, die der andere in Händen hielt. Dann aber umsetzte er die Stirn: „Das Messer weg!“ sagte er großend. „Das bleibt aus dem Spiel!“

Mit einem schenen Ausblick — wie ein geschollener Hund — ließ der so Zurechtgewiesene das dachartige Messer in die ledergeputzte Tasche gleiten, ohne es zusammenzuschlagen. Damit glie-

die beiden über die Straße, die jenseitige Böschung hinab, und nur verhielten sie sich einen Augenblick ganz still im Schutze des flachen Grabens, der auch auf dieser Seite die Straße gegen das Feld abgrenzte.

Die beiden Männer spähten die Landstraße auf und ab. Keine Menschenseele, kein Wagen.

„Er schläft wirklich,“ sagte jetzt der Lange und wies mit der Hand nach einer Bodenerhebung, die sich wie eine umgefüllte Watschkübel aus dem Stoppelader auswölbte. Mächtige Steinblöcke — Findlinge, die das Eis vor Jahrtausenden von den vergletscherten Feldgebirgen Scandinaviens herübergetragen haben mochte — lagen in noch deutlich erkennbarer Kreisordnung auf dem niedrigen Hügel, von dem abergläubische Furcht den Flugschar ferngehalten hatte. Brombeergebüsche und wildes Buschwerk umwucherten das Gestein. Am Abhange des Hügel aber, der wohl ein altes Hünengrab sein mochte, lag unter dem Schutze eines aufgesponnen grauen Sonnenschirms ein Mensch ausgebre-

Mit einigen raschen Sprüngen, aber lautlos wie ein Raubtier, war der größere von den beiden Männern jetzt in die unmittelbare Nähe des Schlafenden gelangt. Einen Augenblick stand er — wie unentschlossen — und harrete auf die schlauke Gestalt, die in ruhigen Schlafe vor ihm lag.

Aber in diesem Augenblick berührte der Kleine häßliche Gefährte, der nun auch herangeschlichen war, den Arm des Großen und weckte ihn aus seinem Sinnen. Wie verständnislos schaute der einen Moment auf den Genossen, der mit der Hand auf den eleganten Ueberzieher wies, der neben dem Schlafenden lag. Der Große beugte sich nieder und untersuchte mit raschem Griff die Taschen. Ein in Selde gebundenes Notizbuch, mit bunten Blumen besetzt, fiel ihm entgegen.

Ein leiser Schrei der Ueberraschung entrang sich den Lippen des Mannes, der das Buch geöffnet hatte und nun als dessen einziger Inhalt das Bild einer Frau erkannte — oder eines Mädchens, ein feines kleines Kunstwerk, in leichter Farbenanordnung, die den Reiz der holden Züge des engelhaft schönen Kopfes mehr erraten ließ, als ihn ausführte.

Der kurze Auf der Ueberraschung hatte genügt, den Schläfer zu wecken. Er bewegte den Arm und öffnete mit halb erwachten Bewußtsein die Augen — große, blaue Augen, wie die jener Frau auf dem Bilde. Da flog ihm schon die wollene Decke über den Kopf. In der nächsten Sekunde triefte der Kleinere der beiden Männer auf seiner Brust und stopfte ihm das Buch in den Mund. Der Ringkampf wäre schwerlich zu Gunsten des Angreifers beendet worden, wenn nicht der Lange hinzugebrungen wäre. Seine mächtigen Arme umklammerten den Leib des Ueberfallenen mit Mieskraft, so daß es seinem Gefährten leicht wurde, Knie und Hände des Fremden zu fesseln. Als er nun aber das Buch straff zusammenzog, daß es den Kopf des Unterlegenen doppelt umwickelt hielt, schüttelte der Lange heftig den Kopf: „Lockerer, sag' ich Dir. — nicht so fest. Willst Du ihn denn erstickern?“

Der Kleine ließ ein kurzes Lachen hören, das an das Hauchen einer Kage erinnerte. „Besser ist besser,“ murmelte er. Aber er zog das Buch auseinander, daß es loser sah und das Nimen nicht ganz verwehrt, wenn es auch am Sehen und lauten Schreien hinderte.

„Schuell, spate Dich,“ rannete er jetzt dem Langen zu und zeigte mit der Hand nach einem fernem, sich bewegenden Punkt auf der Landstraße. Es war ein Wagen, der freilich noch eine gute Viertelmeile entfernt sein mochte und langsam die Straße daher kam.

Der Lange antwortete nicht. Er hatte in der Brusttasche des Opfers schon gefunden, was er suchte, — ein feines Lederportefeuille. Er riß es an sich und erhob sich tiefatmend. Er ließ den Blick über die Papiere gleiten, die die Briefschache barg. Ein Schimmer wie ein Lächeln ging über sein bisher finstres Gesicht. Die Banknoten, die er in der anderen Abteilung des Portefeuilles fand, beachtete er kaum. (Fortsetzung folgt.)

Collage of newspaper clippings including 'Zeitung', 'Hauspoesie', and 'Scherz'.



Ein unentbehrlicher, praktischer Ratgeber

für Jedermann in Stadt und Land ist die unter besonderem Titel als Familien-Zeitung erscheinende Ausgabe

„Heimchen am Herd“.

Kleine Ausgabe der Deutschen Frauen-Zeitung ohne die großen Musik- und Moden-Beilagen.

Erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Dazu wöchentlich eine große illustrierte Sonntagsbeilage.

Bezugspreis vierteljährlich **nur 60 Pf., frei ins Haus 84 Pf.**

Zu beziehen nur durch die Postanstalten.

„Heimchen am Herd“ bringt dieselben spannenden Romane, Erzählungen, belehrenden Aufsätze, Ratschläge für Gesundheitspflege, Gedichte, Spielecke wie die „Deutsche Frauen-Zeitung“ und glebt wie diese kostenlos Auskunft auf alle Fragen durch den Sprechsaal und den Briefkasten.

„Heimchen am Herd“ ist die beste Zeitung für alle diejenigen Kreise, welche neben der Unterhaltung praktischen Nutzen aus ihrem Blatte ziehen wollen und für eine Modenzeitung, Musikbeilage u. s. w. keine Verwendung haben.

„Heimchen am Herd“ enthält in jeder Nummer denselben großen Inseratenteil mit vielen Stellen-Angeboten und -Gesuchen, Kauf- und Verkauf-Offerten, Tierbörse, Tauschanzeigen, Hypothekemarkt u. s. w., den die Deutsche Frauen-Zeitung bietet. Bei Abgabe von derartigen Inseraten für die Rubrik „Kleine Anzeigen“ gewähren wir durch einen Nachlaß von 50 Proz. eine außerordentliche Vergünstigung für die Abonnenten.

„Heimchen am Herd“ erspart schon durch die Benutzung des Inseratenteiles mehr, als das Abonnement kostet. Sicherer Erfolg, weil die Anzeige ca. 100 000 Lesern zu Gesicht kommt.

Adresse für alle Zuschriften, welche die „Deutsche Frauen-Zeitung“ oder „Heimchen am Herd“ betreffen:

H. Jenne's Verlag, Cöpenick-Berlin.



Bitte

bestellen Sie bei Ihrem Postamt oder Briefträger (nicht beim Verlage)

sofort

eine der Ausgaben der Frauen-Zeitung unter Benutzung der nachstehenden Bestellzettel.

Bitte, diesen Bestellzettel zu unterschreiben und unranziert an Ihr Postamt zu senden oder dem Briefträger zu übergeben.

Bestellzettel für große Ausgabe.
Ich bestelle hiermit für das 4. Quartal 1903
1 Expl. der **Deutschen Frauen-Zeitung**
(Post-Zeitungspreisliste Nr. 1800)
Verlag: H. Jenne, Cöpenick-Berlin
und bitte das Postamt, den Betrag von
1 Mark 50 Pfg.
frei ins Haus **1 Mark 74 Pfg.**
von mir einzuziehen zu wollen.

Name: _____

Wohnort: _____

Strasse u. Nr. _____

Bestellzettel für kleine Ausgabe.
Ich bestelle hiermit für das 4. Quartal 1903
1 Exemplar **Heimchen am Herd**
(Post-Zeitungspreisliste Nr. 2565)
Verlag: H. Jenne, Cöpenick-Berlin
und bitte das Postamt, den Betrag von
60 Pfg.
frei ins Haus **84 Pfg.**
von mir einzuziehen zu wollen.

Name: _____

Wohnort: _____

Strasse u. Nr. _____

Bestellzettel nicht an den Verlag, sondern an Ihr Postamt senden. — Das Nichtgewünschte ist gefl. durchzustreichen.

Redaktion und Verlag: H. Jenne, Cöpenick-Berlin. — Druck von „Gutenberg“, Druckerei u. Verlag H.-G., Berlin W., Köpenickerstr. 105. (13 508)